

Migration, Integration und Identitätsentwicklung: Theoretische Grundlagen

Migration und Integration sind zwei eng miteinander verwobene Prozesse: die Motive und Rahmenbedingungen, unter denen individuelle Migrationsprozesse ablaufen, haben auch einen direkten Einfluss auf die Möglichkeiten und Verlaufsformen der Integration im Zielland. Deshalb werden in diesem Kapitel, welches die theoretische Basis für die nachfolgenden empirischen Analysen bildet, nicht nur theoretische Konzepte zur Migration vorgestellt, sondern auch zur Integration. Da die hier im Vordergrund stehende Transnationalisierung von Migrations- und Integrationsverläufen auch einen Ausstrahlungseffekt auf die Identitätsentwicklung der Migranten erwarten lässt, wird zudem auf Konzepte zur Identitätsentwicklung eingegangen.

Migrationsmuster und -theorien im Wandel

In der globalisierten Welt haben sich neben vielen anderen Verhaltensmustern auch die Migrationsformen geändert: das Wanderungsvolumen hat insgesamt zugenommen, wobei ein immer größerer Anteil dieser Wanderungsbewegungen nicht dauerhaft angelegt ist, sondern in zyklischen Bewegungen zwischen Herkunfts- und Zielgebieten stattfindet (GCIM 2005: 83; Pries 1997: 16). Demzufolge greifen Ansätze zu kurz, die lediglich die Gründe für Aus- und Einwanderung auf der Mikro- oder Makroebene analysieren. Vielmehr gilt es die Frage zu beantworten, wie es den Migranten gelingt, die Verbindungen zwischen Herkunfts- und Zielgebiet längerfristig aufrechtzuerhalten und ihr Alltagsleben in diesem transnationalen Raumkonstrukt zu organisieren. Den Veränderungen der Wanderungsprozesse folgend, hat auch die Migrations-theorie neue Ansätze entwickelt, die auf die Rahmenbedingungen, Abläufe und Folgen transnationaler Migrationsprozesse ausgerichtet sind.

Klassische Erklärungsansätze der Migrationsforschung

Die bislang dominierenden Ansätze zur Erklärung internationaler Wanderungsbewegungen gingen von Migration als einem einmaligen und unidirektionalen Prozess zwischen zwei Staaten aus. Die Forschungsfragen und die verwendeten Theorien umfassten hauptsächlich Ursachen, Bedingungen und Folgen von dauerhafter Emigration, sowohl für die beteiligten Individuen als auch für Herkunfts- und Zielregion der Migranten (Pries 1997).

Auf makroanalytischer Ebene wurden Wanderungsbewegungen meist als Reaktion auf regionale Disparitäten erklärt. Mit Hilfe von *Push-Pull-Ansätzen* untersuchte man die migrationsfördernden bzw. -hemmenden Faktoren der Herkunfts- und Zielregionen sowie intervenierende Hindernisse, um Migrationsvorgänge zu erklären und zu prognostizieren. Die ökonomischen oder machtpolitischen Abhängigkeiten der beteiligten Staaten oder globale Entwicklungen wurden bei der Analyse jedoch nicht berücksichtigt (Heller/Bürkner 1995).

Mikroanalytische Migrationstheorien untersuchen die individuelle Wanderungsentscheidung eines Einzelnen oder einer Gruppe bzw. die Determinanten dieser Entscheidung. So gehen z.B. *rational-choice-Ansätze* davon aus, dass die Akteure eine ökonomische Nutzenmaximierung anstreben und die Migrationsentscheidung aufgrund des rationalen Abwägens von Gegebenheiten und Chancen an Herkunfts- und Zielort treffen. Die *Wert-Erwartungs-Theorie* (*value-expectancy-approach*) baut auf diesem Ansatz auf, berücksichtigt jedoch die subjektive Bewertung der Wohn- und Lebensverhältnisse im Zielgebiet. Die Entscheidungsfindung wird hier als »kognitive Kalkulation« bezeichnet, da nicht die realen Bedingungen, sondern deren subjektive Wahrnehmung und Interpretation als Entscheidungsgrundlage angenommen werden (vgl. Faist 1997; Höpflinger 1997; Pries 1997). Soziale Beziehungen oder die Einbindung des potentiellen Migranten in soziale, ökonomische oder politische Makrostrukturen werden in diesen individualistischen Erklärungsmodellen ausgeblendet.

Die *neue Ökonomie der Migration* (*new economics of migration*) erweitert diese Ansätze, indem nicht nur der individuelle Nutzen einzelner Akteure, sondern der aggregierte Nutzen aller beteiligten Individuen innerhalb eines sozialen Netzwerks (z.B. einer Familie) als Basis einer Migrationsentscheidung angesehen wird. Neben Einkommensdifferenzen zwischen Herkunfts- und Zielland wird vor allem auch die relative Schlechterstellung von Nicht-Migranten-Familien im Gegensatz zu Migranten-Familien als Migrationsauslöser betrachtet (Stark 1991).

Neuere Ansätze in der Migrationsforschung

Im Verlauf der 1980er Jahre veränderten sich die internationalen Wanderungsbewegungen. Es war eine Zunahme von Formen der Arbeitsmigration zu verzeichnen, bei denen der grenzüberschreitende Wanderungsprozess kein einmaliger Vorgang war, sondern einen mehr oder weniger dauerhaften Zustand darstellte (Pries 1997: 16). Die Ursachen für diese Veränderungen werden vor allem in wirtschaftlichen und politischen Globalisierungsprozessen vermutet, die unter anderem auch eine verstärkte Internationalisierung der Arbeitsmärkte zur Folge hatten (vgl. Sassen 1996). Auf den Wandel der globalen Rahmenbedingungen von Migration gehen makroanalytische Ansätze wie der *Weltsystemansatz* oder die Theorie der *Neuen Internationalen Arbeitsteilung* ein: Während ersterer internationale Migration als Ausgleichsbewegung zum Eindringen der industriellen Ökonomien in die globalen Peripherien erklärt, sieht die letztgenannte Theorie internationale Migration als Folge der Internationalisierung und Polarisierung von Kapital, Produktionsstandorten und Arbeitsmärkten (vgl. Heller/Bürkner 1995; Pries 1997).

Die Frage nach der raum-zeitlichen Persistenz von Migrationsströmen wird von Ansätzen aufgegriffen, die die Verbindungen zwischen den Lebenswirklichkeiten von Herkunfts- und Zielgebiet der Migranten thematisieren (Pries 1996a). So betont die *Netzwerk-Theorie* die Bedeutung von Migranten-Netzwerken zur Aufrechterhaltung von Migrationsströmen. Migranten-Netzwerke werden definiert als »Sets interpersonaler Bindungen von früheren, potentiellen und aktuellen Migranten, Gruppen und Organisationen in den Sende- und Empfängerländern, die durch Verwandtschaft, Freundschaft oder auch durch schwächere soziale Bindungen verbunden sind« (Faist 1997: 69f). Migranten-Netzwerke mindern die Migrationskosten und -risiken und erhöhen somit die Wahrscheinlichkeit internationaler Mobilität. Während zunächst die Migrationsentscheidung eine individuelle oder Haushaltsentscheidung ist, verändert sich durch den Ausbau des Netzwerks der Kontext für weitere Migrationsentscheidungen. Die netzwerkbedingte Migration verläuft weitgehend unabhängig von den Faktoren, welche die Migrationsbewegung anfänglich ausgelöst haben. Durch die Ausbreitung der Netzwerke werden mit der Zeit alle Bevölkerungsgruppen der Herkunftsregion erfasst (vgl. Gurak/Caces 1992; Massey et al. 1993).

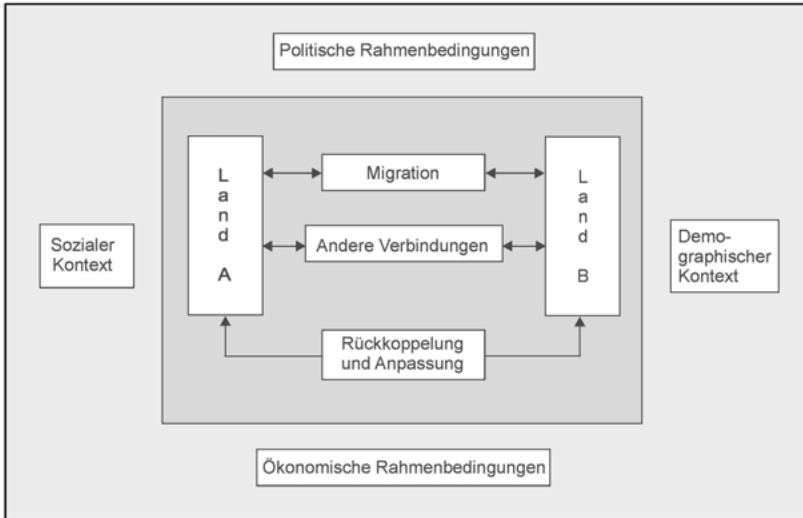
Auch die *Theorie der kumulativen Verursachung* geht davon aus, dass jeder Migrationsvorgang den sozialen Kontext für weitere Migrationsentscheidungen verändert und letztendlich zu einem selbst verstärkenden Prozess wird. Relevante Einflussfaktoren sind zum Beispiel Heimatbesuche von Migranten und ihre Erfahrungsberichte, die Wirkung von Geldüberweisungen der Migranten in die Heimat (*remittances*), die Perzeption der relativen Schlechterstellung von Nicht-Migranten-Familien im Vergleich zu Migran-

ten-Familien, eine abwanderungsbedingte Stagnation der Entwicklung am Herkunftsort oder auch die Bildung von *ethnic communities* am Zielort mit dem Bedarf an eigenen Produkten, Dienstleistungen und Arbeitskräften. Diese Veränderungen in Herkunfts- und Zielland geben der Mobilität der Migranten einen starken internen Antrieb, welcher sich staatlichen Regulierungsversuchen weitgehend entzieht (vgl. Massey et al. 1993; Pries 1997).

Eine systemtheoretische Integration von Makro- und Mikroperspektive leistet der *Migrationssystem-Ansatz* (Kritz/Zlotnik 1992). Er betont die dynamische Perspektive von Migration und berücksichtigt eine Vielzahl von Faktoren und Rahmenbedingungen im Herkunfts- und im Ankunfts-zusammenhang, die für die Entstehung und Beibehaltung internationaler Migrationsbewegungen notwendig sind (Abb. 1). Ein Migrationssystem konstituiert sich zwischen zwei oder mehr Ländern, die nennenswerte Migrationsströme untereinander aufweisen. Diese Migrationsbewegungen sind in der Regel sehr heterogen. Neben einem Anteil permanenter Immigration gibt es viele temporäre Migranten, neben Arbeitsmigranten und Geschäftsleuten sind an den Wanderungen auch Studenten oder politische Flüchtlinge beteiligt. Selbst Touristen zählen mit ihren kurzzeitigen Aufenthalten zu den Einflussfaktoren des Systems, denn häufig dienen kurzfristige Reisen zur Vorbereitung eines späteren längerfristigen Aufenthalts. Neben den Migrationsströmen existieren weitere Austauschbeziehungen zwischen den beteiligten Ländern, etwa ökonomischer oder politischer Art. Die Beziehungen sind nicht statisch, vielmehr existieren ständige Rückkoppelungen zwischen den einzelnen Elementen des Systems (ebd.: 2ff). Folgende Rahmenbedingungen spielen bei der Ausformung des Migrationssystems eine Rolle: 1) der politisch-regulative Rahmen, z.B. in Form von Grenzregimen oder Vereinbarungen über Aufenthalts- und Arbeitsmöglichkeiten für Migranten, 2) ökonomische Rahmenbedingungen, wie etwa Einkommensdifferenzen oder auch regionale Zusammenschlüsse, die bestimmte Länder miteinander verbinden, andere jedoch ausgrenzen (z.B. EU, NAFTA), 3) demographische Rahmenbedingungen, d.h. die demographische Entwicklung in den beteiligten Ländern, die z.B. im Falle des Bevölkerungswachstum Emigrationsdruck erzeugen und im Falle der demographischen Alterung die Notwendigkeit zur Anwerbung von Arbeitsmigranten bewirken kann, 4) der soziale Kontext; hierzu zählen die Existenz und Beschaffenheit von Migranten-Netzwerken oder von transnationaler sozialer und kultureller Infrastruktur, welche vor allem für die Beständigkeit transnationaler Migration als wichtig erachtet wird, 5) die reale Distanz zwischen zwei Ländern sowie die Instrumente zur Distanzüberwindung, also die Zugänglichkeit und Qualität der Transport- und Kommunikationsinfrastruktur, die die beteiligten Länder verbindet, und 6) historische Verbindungen, wie etwa eine koloniale Vergangenheit, aus denen Wirtschafts- und Migrationsbeziehungen hervorgehen können bzw. territoriale Verschiebungen zwischen zwei Ländern, die ih-

rerseits Migrationsbewegungen und mentale Verbindungen nach sich ziehen. Auch kulturelle Nähe zwischen zwei Staaten, welche die Migrationsentscheidung und die Integration von Migranten erleichtern kann, ist hierunter zu verstehen (ebd.).

Abb.1: Modell eines Migrationssystems



Quelle: nach Kritz/Zlotnik 1992: 3

Die genannten Faktoren haben jeweils eine spezifische Wertigkeit. So ist beispielsweise ein Migranten-Netzwerk besonders dann wichtig, wenn die Grenzregime der beteiligten Länder eine Wanderung erschweren. Eine gute Transport- und Kommunikationsinfrastruktur wird je wichtiger, desto größer die räumliche Entfernung ist. Die einzelnen Elemente des Systems stehen miteinander in Wechselwirkung: Veränderungen in einem Teil des Systems rufen Anpassungsvorgänge in einem anderen Teil des Systems hervor. Auch die Migration selbst löst in beiden Ländern Rückkoppelungs- und Anpassungsprozesse aus, welche wiederum die Migrationsbewegung in ihrer Intensität, Dauer und Bewegungsrichtung beeinflussen.

Zusammenfassung

Der Überblick über die bisher dominierenden Migrationstheorien macht deutlich, dass der Wandel internationaler Migration und ihrer Rahmenbedingungen eine Veränderung der Forschungsperspektiven und die Entwicklung und Anwendung neuer Ansätze nach sich zieht. Die eingangs vorgestellten klassi-

schen Ansätze basieren auf der Annahme der Einmaligkeit und Endgültigkeit von Migration. Sie betrachten Migrationsprozesse auf der Mikro- wie auf der Makroebene und beinhalten sowohl rationalistische wie auch verhaltenstheoretische Elemente. Herkunfts- und Ankunftsgesellschaften fungieren als »in-einander verschachtelte ›Container‹ von Flächenraum und sozialem Raum« (Pries 1997: 32), zwischen denen sich die Migranten in der Wechselwirkung von Push- und Pull-Faktoren bewegen. Dabei wird die Einbindung der betroffenen Staaten in globale ökonomische und politische Systeme und ihre Folgen für die Migration weitgehend ausgeblendet. Neuere Ansätze greifen diese Zusammenhänge auf. Sie widmen sich auch der sozialen Integration der Migranten und berücksichtigen, dass Migration nicht nur Folgen für das wandernde Individuum, sondern auch für seine soziale Umgebung hat. Diese Betrachtungen führen schließlich zur Beantwortung der Frage, warum sich Migrationsströme entwickeln und über veränderliche Rahmenbedingungen hinweg langfristig Bestand haben. Der Migrationssystem-Ansatz thematisiert genau dies: er integriert die unterschiedlichen Betrachtungsperspektiven, die Rahmenbedingungen ebenso wie die Entscheidungskriterien und bezieht im Gegensatz zu früheren Ansätzen, welche ökonomische Migrationsmotive implizit oder explizit voraussetzen, auch andere Beweggründe für internationale Migration mit ein.

Transnationale Migration und das Konzept transnationaler sozialer Räume

In jüngerer Zeit erfährt die Migrationsforschung verstärkt eine interdisziplinäre Ausrichtung, die ein Überdenken der theoretischen und methodischen Grundlagen erforderlich macht (Bommes 2002: 91). Dies geht einher mit einer neuen Perspektive auf Migration, die im Rahmen des wissenschaftlichen Globalisierungsdiskurses zunehmend den nationalstaatlichen »Container« verlässt und die Lebenswirklichkeit hochmobiler internationaler Migranten und die Folgen ihrer Mobilität für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft thematisiert. Diese konzeptionellen Ansätze werden unter dem Leitbegriff *Transnationalismus* geführt. Inzwischen existiert eine große Anzahl von Texten über die theoretischen Aspekte des Transnationalismus sowie empirische Fallstudien, die zunächst auf den amerikanischen Wanderungsraum fokussierten und die inzwischen für den europäischen und deutschen Kontext weitergeführt werden.¹ Parallel zu dem Perspektivenwechsel innerhalb der Migrationsforschung fand eine konzeptionelle Neuausrichtung der Bevölkerungsgeographie

1 Zentrale theoretische und empirische Arbeiten sind: Basch et al. 1994; Glick Schiller et al. 1992b; Portes et al. 1999 und Smith/Guarnizo 1998, im deutschsprachigen Raum führen die Diskussion vor allem Faist (z.B. 2000a) und Pries (z.B. 1997).

statt, die notwendig war, um mit den aktuellen theoretischen Debatten in der Anthropogeographie Schritt halten zu können (vgl. White/Jackson 1995: 111).

Zur konzeptionellen Neuausrichtung der Bevölkerungsgeographie

Die theoretische Entwicklung der Anthropogeographie war in den letzten Jahren vor allem geprägt durch den *cultural turn*, der der Geographie den Anschluss an aktuelle theoretische Debatten ermöglichte. Einzig die Bevölkerungsgeographie blieb in überkommenen Theorien, Methoden sowie analytischen Kategorien verhaftet mit der Folge, »dass sie von den Kerndebatten abgeschnitten wurde, welche die Forschung in anderen Feldern der Anthropogeographie neu belebten« (White/Jackson 1995: 111, übersetzt aus dem englischen). Dazu gehört etwa die Rekonzeptionalisierung sozialer, kultureller und politischer Strukturen und Kategorien, die eine entscheidende Basis zum Verständnis gesellschaftlicher Veränderungen ist (ebd.). Im Bereich der geographischen Migrationsforschung wären z.B. die Zusammenhänge zwischen Migration und soziokulturellem Wandel zu untersuchen, was jedoch mit den bisher dominierenden empiristischen Vorgehensweisen nicht möglich ist: »[...] we have given short shrift to the ›human‹ in human migration. In studying migration ›scientifically‹, we seem to forget, or at least ignore, the fact that migrations are cultural events rich in meaning for individuals, families, social groups, communities and nations« (McHugh 2000: 72). White/Jackson machten auf die notwendige Integration induktiver Forschungsmethoden aufmerksam, welche die Konzentration auf die Akteursperspektive ermöglichen und auch den biographischen Kontext von demographischen Ereignissen erfassen:

»Population events should be seen as quintessentially rooted in personal biographies, and longitudinal in both nature and impact. [...] These events are often highly charged and subject to enormous emotional investment. They also often convey highly significant social meanings, both for those who undergo the event and for those who come into contact with them. [...] These wider aspects of the personal and biographical meaning of events have often been neglected in population geography where they are reduced to simple statistics, susceptible to statistical analysis but shorn of the life-transforming meanings that they may involve« (White/Jackson 1995: 121).

McHugh (2000: 83ff) arbeitet vier Themen heraus, die er als zentral für die zukünftige Forschungsagenda einer modernen geographischen Migrationsforschung betrachtet, weil sie sowohl an traditionelle geographische Fragestellungen anknüpfen als auch in aktuellen theoretischen Diskussionen präsent

sind, nämlich 1) die Bedeutung von Mobilität für das Raumverständnis der Akteure, was Fragen zur Entwurzelung bzw. zur multiplen Verortung und ihren Folgen für das Verständnis von Heimat beinhaltet, 2) die Entstehung einer Migrationskultur, in die immer größere Bevölkerungsausschnitte involviert sind und ihre Folgen für zukünftige Migrationsentscheidungen, 3) Überlegungen zur Ambivalenz von Migration, dem Wechselspiel zwischen der positiven Herausforderung und dem persönlichen Gewinn durch Migration bzw. Erfahrungen von Entwurzelung, Verlust und Depression auf der anderen Seite, und 4) die Folgen von internationaler Migration für die Identitätskonstruktion. Ein wesentliches Element der Moderne sei die Ausdehnung menschlicher Beziehungen und sozio-kultureller Systeme über Raum und Zeit. Dabei offenbare sich ein neues Verhältnis zwischen Raum und Zeit: Die Zeit scheint sich auszudehnen, während der Raum subjektiv schrumpft. Diese raum-zeitlichen Veränderungen und ihre sozialen Implikationen sollten in der geographischen Migrationsforschung aufgegriffen werden (ebd.: 85).

Als Konsequenz dieser Neuausrichtung ergeben sich neue Forschungsperspektiven und neue theoretische Ansätze im Bereich der Migrationsforschung: zunehmend wird der raum-zeitlichen Persistenz von Migrationsprozessen und ihrer Folgen für Raumrepräsentationen nachgegangen. Damit einhergehend werden Fragen der Identitätskonstruktion untersucht. Die Betrachtungsperspektive vereint dabei Makro- wie Mikrostrukturen, die theoretische Annäherung geschieht zum einen durch Anwendung etablierter Theorien wie etwa dem Migrationssystem-Ansatz oder der Netzwerktheorie, zum anderen durch die Neuentwicklung eines Ansatzes zu transnationalen sozialen Räumen. Daneben legen viele Forscher Wert auf die Integration von sozialen »Metatheorien« wie der Theorie der Strukturierung, der Post-Moderne oder des Post-Kolonialismus. Das bisher dominierende quantitative Instrumentarium wird vermehrt durch induktive Ansätze wie etwa ethnographische Herangehensweisen ergänzt. Diese neuen Vorgehensweisen und -perspektiven stellen jedoch keine Entwertung der herkömmlichen Ansätze dar, sondern vielmehr eine sinnvolle Ergänzung derselben (vgl. Tab. 1).

Tab. 1: Konzeptioneller Wandel der Migrationsforschung

	Klassische Ansätze	Neuere Ansätze	Moderne Migrationsforschung
Migrationstyp	vorwiegend uni-direktionale Wanderung	mehrdirektionale Wanderung unter Beibehaltung sozialer Beziehungen ins Herkunftsland, raum-zeitliche Persistenz von Migrationssystemen	transnationale Migration, raum-zeitliche Persistenz von Migrationssystemen
Forschungsfokus	Voraussetzungen und Folgen internationaler Migration	Voraussetzungen und Folgen internationaler Migration, Aufrechterhaltung von Migrationsbewegungen	Eigendynamik internationaler Migration, transnationale soziale Räume, Bedeutung des Räumlichen, Identitätskonstruktionen
Betrachtungsperspektive	Container-Raum	Übergang zu integrierter Perspektive	integrierte Perspektive
Theoretische Ansätze	Push-Pull-Ansatz, rational-choice-Ansatz, Wert-Erwartungs-Theorie, New Economics of Migration	Weltsystemansatz, Theorie der Neuen internationalen Arbeitsteilung, Migrationssystem-Ansatz, Netzwerkansatz	Migrationssystem-Ansatz, Netzwerkansatz, transnational approach, Integration sozialer »Metatheorien«

Quelle: eigener Entwurf

Zur Identifikation transnationaler Migrationsformen

Transnationale Migration unterscheidet sich von anderen Migrationsformen zum einen aufgrund der Häufigkeit und Richtung des Migrationsvorgangs, zum anderen aufgrund des Verhältnisses der Migranten zum Herkunfts- und Zielland (vgl. Pries 1998: 135). Nach diesen Kriterien können folgende Migrationsformen unterschieden werden: Die *Auswanderung* bzw. *Einwanderung* läuft im Idealfall als einmaliger, unidirektionaler Vorgang ab. Der Migrant unterhält zwar noch Beziehungen zu seinem Herkunftsland, verstärkt jedoch laufend seine Beziehungen zum Zielland, bis hin zur Assimilierung bzw. Integration in die dortige Gesellschaft. Ein großer Teil der europäischen Migrationen des 20. Jahrhunderts ist dieser Migrationsform zuzuordnen, vor allem die transatlantischen Wanderungen von Europa nach Amerika. Eine weitere Migrationsform ist die *zeitlich befristete Migration*, bei der die Migranten nach einem Arbeitsaufenthalt im Zielland wieder in ihr Herkunftsland zurückkehren. Die Bindung zum Heimatland wird während des Auslandsaufenthalts beibehalten, Beziehungen zum Zielland werden nur spärlich aufgebaut. Diese Form trifft z.B. auf den Typus des »Gastarbeiters« (im politisch gewollten Idealfall) zu. Eine dritte Form der Migration kennzeichnet die Entwicklung von *Diasporas* oder ethnischen Minderheiten. Bei dieser Form der dauerhaften Niederlassung im Aufnahmeland werden starke soziale und kulturelle, bisweilen auch wirtschaftliche und politische Bindungen zum Herkunftsland aufrechterhalten, während eine Annäherung an die Gesellschaft des Ziellandes nur im begrenzten Ausmaß angestrebt wird. Diese Migrations- bzw. Integrationsform ist weniger bei Arbeitsmigranten als bei religiösen oder politischen Flüchtlingen anzutreffen (ebd.). Die jüngst beschriebene Form der Migration ist die *transnationale Migration*. Sie wird charakterisiert durch die Besonderheiten des Migrationsablaufs sowie durch die kulturelle und soziale Einbettung der Akteure: unter transnationaler Migration versteht man mehrfache, multidirektionale, internationale Wanderungsformen, die hauptsächlich erwerbs- oder lebensphasenbezogen sind und häufig innerhalb eigens gebildeter Migranten-Netzwerke ablaufen. Der Begriff »transnational« kennzeichnet die Verortung des Migrations- und Integrationsvorgangs jenseits nationalstaatlicher Grenzen, welche durch die mehrfache Überschreitung und die Etablierung sozialer Bezugspunkte dies- und jenseits der Grenze an Bedeutung verlieren (Pries 1997: 16). Durch die im Gegensatz zu den anderen drei Migrationsformen häufigen Grenzüberschreitungen bilden sich in der Alltagswahrnehmung von Transmigranten neue kulturelle Muster und Vergesellschaftungsformen, bestehend aus Elementen der Herkunfts- und Zielgesellschaft, die durch die Vermischung einen hybriden Charakter erhalten (Glick Schiller et al. 1992a: 1ff; Pries 2000: 61). Anders als beim Typus des Einwanderers, des Gastarbeiters oder des Diaspora-Migranten, in denen die Ver-

mischung der beiden Einflussphären als vorübergehendes Phänomen auf dem Weg zur Assimilation bzw. zur Remigration angenommen wird, geht man beim Typ des Transmigranten davon aus, dass es sich hier um dauerhafte sozialräumliche Referenzstrukturen handelt, die auch als »transnational social fields« bzw. »transnationale soziale Räume« bezeichnet werden (ebd.).

Transnationale Migration ist kein neues Phänomen; bereits Migrationsstudien aus dem frühen 20. Jahrhundert geben vielfältige Hinweise auf die Aufrechterhaltung der Beziehungen zum Herkunftsland sowie die mehrfache Aus- und Rückwanderung, die häufig innerhalb familiärer Netzwerke ablief.² Jedoch ist die Intensität dieser sozialen Kontakte heute sehr viel stärker, nicht zuletzt durch die Innovationen in der Transport- und Kommunikationstechnologie, welche die Überbrückung von Distanzen erleichtert (Pries 1997: 16). Transnationale Migration hat sich in den letzten Dekaden zu einem auch quantitativ bedeutsamen Phänomen entwickelt, dessen Ausprägungsformen, Rahmenbedingungen und Folgen zunehmend Beachtung in der Migrationsforschung und der politischen Debatte um Integration finden.

Zur Entstehung und Ausdifferenzierung des *transnational approach*

Die entscheidenden Impulse zur Konstruktion eines neuen theoretischen Ansatzes zur Migration und Integration kamen aus den USA und waren der dortigen Einwanderungssituation geschuldet: Der starke Zustrom von Migranten aus Asien, der Karibik, Mexiko und Lateinamerika führte während der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts zu einer dramatischen Veränderung des demographischen und kulturellen Gesichts des Landes. Doch nicht nur die Herkunftsregionen, sondern auch die Lebensentwürfe und Aufenthaltsperspektiven dieser neuen Migranten weisen starke Unterschiede zu den vorhergehenden großen Einwanderungswellen aus Europa auf: Konnten letztere größtenteils als permanente Einwanderer betrachtet werden, deren Integrationsverläufe weitgehend den Ansätzen der Assimilation oder des kulturellen Pluralismus entsprachen, scheinen die »neuen« Migranten in keinerlei wissenschaftliches Erklärungsmuster zu passen (Gerber 2000: 34). Ihre Lebensführung zeichnet sich durch die Gleichzeitigkeit der formellen Integration in das Zielland und der Beibehaltung von vielfältigen Verbindungen in das Herkunftsland aus und entzieht sich somit den gängigen nationalräumlichen Betrachtungsperspektiven der Migrations- und Integrationsforschung: »Now, a new kind of migra-

2 Eine sehr frühe Darstellung der intensiven sozialen Beziehungen zwischen Herkunfts- und Zielregion, die bereits unter Auswanderern in der Neuen Welt zu Beginn des 20. Jahrhunderts beobachtet und beschrieben wurden, findet sich in der Studie von Thomas/Znaniecki (1927): »The Polish Peasant in Europe and America.«

ting population is emerging, composed of those whose networks, activities and patterns of life encompass both their host and home societies. Their lives cut across national boundaries and bring two societies into a single social field« (Glick Schiller et al. 1992a: 1).

Federführend in der Entwicklung eines Ansatzes zur Analyse dieser »neuen« Migrationsprozesse waren die Anthropologinnen Glick Schiller, Basch und Blanc-Szanton sowie die Soziologen Portes, Smith und Guarnizo. Ihre Grundidee ist die Irrelevanz fester nationalräumlicher Kategorien zur Erklärung von Migrations- und Integrationsprozessen mit den entsprechenden Konsequenzen für Staatsbürgerschaft, soziale Integration und kulturelle Anpassung (vgl. Gerber 2000: 34). Den Prozess, grenzüberschreitende soziale Felder aufzubauen, bezeichnen sie mit dem Terminus »transnationalism«, die Akteure als »transmigrants«. Die Begrifflichkeit stammt ursprünglich von dem kubanischen Soziologen Ortiz, der damit die gängigen Integrations- und Akkulturationskonzepte in Frage stellte. Den Begriff »transculturation« zog er dem Ausdruck »acculturation« vor, denn »the result of every union of cultures is similar to that of the reproductive process between individuals: the offspring always has something of both parents but is always different from each of them« (Ortiz 1940, zitiert in Comitas 1992: VIII). Glick Schiller et al. (1992a: 8) vermuten einen direkten Zusammenhang zwischen dem Aufkommen transnationaler Migrationsformen und der ökonomischen Globalisierung sowie die Anhängigkeit der Ausprägungsformen des Transnationalismus von politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen der beteiligten Staaten. Damit findet der *transnational approach* direkten Anschluss an neuere Konzepte der Migrationsforschung wie etwa die Theorie der Neuen Internationalen Arbeitsteilung oder den Migrationssystem-Ansatz.

Ein zentrales Thema in der Forschungsagenda der Anthropologinnen ist die Frage der Identitätsentwicklung transnationaler Migranten. Glick Schiller et al. (1992a) nehmen an, dass sie multiple Identitäten ausbilden, die eine gleichzeitige Anbindung an Herkunfts- und Ankunfts-gesellschaft ermöglichen. Diese Form der Identitätsentwicklung sei eine Reaktion auf die hegemonialen Konstruktionen in Herkunfts- und Ankunftsland, denen die Migranten ausgesetzt sind: »While ultimately relations of domination are maintained by force, the social order is enforced by the daily practices, habits and common sense through which the dominated live their lives, dream their dreams, and understand their world« (ebd.: 13). Da die Transnationalisierung der Identität unter anderem die Kategorie der nationalen und ethnischen Zugehörigkeit umfasst, ergeben sich aus transnationaler Migration direkte Konsequenzen hinsichtlich der Bedeutung des Nationalstaats. In ihrem 1994 erschienenen Werk »Nations Unbound« formulieren die drei Wissenschaftlerinnen diesen Zusammenhang als eine von vier Prämissen zur Erforschung des Transnationalismus: »By living lives across borders, transmigrants find

themselves confronted with and engaged in the nation building process of two or more nation-states. Their identities and practices are configured by hegemonic categories, such as race and ethnicity, that are deeply embedded in the nation building process of these nation-states« (Basch et al. 1994: 22).

Im Verlauf der 1990er Jahre und danach avancierte »Transnationalismus« zu einem Modewort in den Sozial- und Kulturwissenschaften wie auch in der soziologischen und geographischen Migrationsforschung. »Transnationalismus« wurde dabei häufig in einem Atemzug mit »Globalisierung« thematisiert, denn ein Kernthema des Diskurses ist die Durchdringung nationaler Kulturen und politischer Systeme durch globale und lokale Kräfte (Guarnizo/Smith 1998: 3). Häufig wurde Transnationalismus dabei als Triumph lokaler Akteure über globale Machtverhältnisse interpretiert, der in kultureller Hybridität, multi-positionalen Identitätskonstruktionen, transnationalen Lebensentwürfen oder transnationalem Kleinunternehmertum seinen Ausdruck findet: »Authors celebrating the liberatory character of transnational practices often represent transnationals as engaged in a dialectic of opposition and resistance to the hegemonic logic of multinational capital« (ebd.: 5). Guarnizo/Smith (ebd.) stellen die Notwendigkeit fest, diesen emanzipatorischen Charakter des »Transnationalismus von unten« kritisch zu hinterfragen und auch die negativen Konsequenzen transnationaler Lebensformen zu untersuchen (vgl. auch Gerber 2000: 36).

Daneben wurden konzeptionelle Schwächen des *transnational approach* aufgedeckt. Mahler (1998: 74) stellt fest, dass die Transnationalismus-Definition von Glick Schiller, Basch und Blanc-Szanton einer Präzisierung hinsichtlich Formen, Intensität und Bedeutung transnationaler Verbindungen bedarf. Sie identifiziert Mobilität als Basis von Transnationalismus, wobei sie eine Notwendigkeit zur Ausdifferenzierung dieses Begriffes feststellt und eine Reihe von Fragen aufwirft. So sei etwa die Rolle der körperlichen Mobilität zu untersuchen: Können Migranten auch »bifokal« orientiert sein, wenn sie nicht körperlich zwischen Herkunfts- und Ankunftsort unterwegs sind? Wie ist der Einfluss der Mobilität von *Dingen* wie Briefen, remittances, Nahrungsmitteln etc.? Sind die face-to-face-Kontakte, die durch körperliche Mobilität möglich werden, intensiver und wichtiger, um transnationale Verbindungen zu entwickeln und zu erhalten, als die Mobilität von Dingen? Und müsste Mobilität nicht quantifiziert werden? Wird Transnationalismus am besten durch wöchentliche, monatliche, jährliche Mobilität erhalten? Wie lange sind die Migranten anwesend? Zählt der Geschäftsbesuch weniger als das Familientreffen? Und was ist mit jenen, die sich Mobilität nicht leisten können (aus Geldmangel oder wegen Illegalität) oder wollen? Spielt die Entfernung zwischen den Orten eine Rolle? Ist körperliche Mobilität eher die Ausnahme oder die Regel für verschiedene Gruppen von Transmigranten? Was ist mit der längerfristigen Aufrechterhaltung von Verbindungen? Nutzen die

Migranten diese Verbindungen, um ihre Identitäten vor der Assimilation zu schützen (ebd.: 76ff)? Zur Klärung dieser Fragen empfiehlt Mahler (ebd.: 81f) ein analytisches Design, das ein gesamtes *transnationales soziales Feld*³ abdeckt, was die Datensammlung im Ankunfts- wie im Herkunftsland beinhaltet. Es sollten Rahmendaten zur Geschichte der Migrationsbewegung, zur Größenordnung, zur Geschlechterproportion, zum Alter, zur räumlichen Verteilung und zur ökonomischen Integration erhoben werden, und zusätzlich Daten zu transnationalen sozialen Strukturen, Prozessen und Identitäten. Das Ziel einer solchen Forschung sei die Ausdifferenzierung von Transnationalität nach Schlüsselkriterien wie Geschlecht, Klasse, Generation, Mobilität, Rasse, Ethnizität und Regionalität (ebd.: 82ff). Dabei sollte vor allem auf die Bedeutung der verschiedenen Formen und Intensitäten von Mobilität für die Entstehung und Aufrechterhaltung eines transnationalen sozialen Feldes sowie auf deren regional unterschiedlichen Ausprägungsformen eingegangen werden (ebd.: 86). Auch Mitchell (1997) sieht den Bedarf nach weiterer empirischer Unterfütterung der theoretischen Konzeption zum Transnationalismus, vor allem um die konkreten politischen Implikationen transnationaler Bewegungen zu erfassen. Sie betont in diesem Zusammenhang die Rolle geographischer Forschung: »It is geographical context, and thus geography as a discipline that is best placed to force the literal and the epistemological understandings of transnationalism to cohere« (ebd.: 110).

Als ein erstes Fazit dieser Literaturbetrachtung kann festgehalten werden, dass transnationale Migration weniger ein neues Phänomen, sondern vielmehr eine neue Perspektive innerhalb der Migrationsforschung darstellt.⁴ Während sich frühere Fragestellungen hinsichtlich der Ursachen und Folgen von Migration auf nationalstaatliche Einheiten beschränkten,⁵ geht die Perspektive nun über die Grenzen der Nationalstaaten hinweg und erfasst so eine für Migranten seit jeher wichtige Lebenswirklichkeit.

Die Ausführungen zeigen, dass der *transnational approach* keineswegs ein fertiges theoretisches Konzept darstellt, auch wenn er in den vergangenen Jahren vielfältig verfeinert und empirisch getestet wurde. So konnte etwa die Frage nach der Ausdifferenzierung transnationaler Prozesse und Praktiken und deren Auswirkungen auf die (nationale) Identitätsentwicklung von Migranten noch nicht abschließend beantwortet werden. Weiterhin offen ist zudem die Frage der Übertragbarkeit des Ansatzes vom US-amerikanischen

3 Diesen Begriff nutzt Mahler als Metapher, um die Verortung transnationaler Verbindungen zu kennzeichnen (vgl. Mahler 1998: 75).

4 Gerber (2000: 37) betrachtet die Ausblendung der historischen Dimensionen transnationaler Migration sogar als ein zentrales Defizit der Theorie bzw. ihrer Vertreter.

5 In diesem Zusammenhang wird häufig auch der Begriff des »methodologischen Nationalismus« bemüht (Wimmer/Glick Schiller 2002).

Kontext auf andere Regionen der Welt, denn die anfänglich beschriebenen Rahmenbedingungen und Fallbeispiele beziehen sich sämtlich auf die US-amerikanische Einflussphäre und ihre sehr spezifischen neokolonialen Beziehungen (Lauria-Perricelli 1992: 251ff).⁶

Das Konzept transnationaler sozialer Räume

Im deutschsprachigen Raum wurde der *transnational approach* zunächst vor allem im Bereich der Sozialwissenschaften aufgegriffen. Pries (1997: 16) betont die neue Qualität transnationaler Migrationen und stellt sie wie seine amerikanischen Vordenker in den Zusammenhang der wirtschaftlichen, kulturellen, politischen und sozialen Globalisierungsprozesse des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts sowie der massiven Ausbreitung neuer Transport- und Kommunikationstechnologien. Um das Phänomen transnationaler Migrationsvorgänge und ihre Folgen begrifflich und analytisch zu fassen, muss nach Pries (ebd.: 18) der dahinter liegende Raumbegriff thematisiert werden. Er weist auf dessen Relativität hin und stellt fest, dass räumlich voneinander abgegrenzte Einheiten lediglich als menschliches Gedankenkonstrukt existieren. Eine der prominentesten Raum-Konstruktionen ist die des Nationalstaats, der im Idealfall die absolute Übereinstimmung von Sozialraum und Flächenraum beinhaltet.⁷ Dieses Containerraum-Konzept war auch lange Zeit bestimmend für sozialräumliche Analysen. Pries (ebd.) konstatiert eine zunehmende Entkoppelung von Flächenraum und Sozialraum. Früher seien beide Einheiten als weitgehend identisch und statisch betrachtet worden, ihr Abgrenzungskriterium war die reale Distanz. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts kam es dann infolge der Innovationen im Kommunikations- und Transportwesen zu einer geographischen Ausweitung sozialer Räume, was aber noch keine Folgen für die empfundene flächen- und sozialräumliche Einheit hatte. Durch die transnationale Mobilität löst sich die vermeintliche (national-staatliche) Kongruenz von Sozialraum und Flächenraum auf.⁸ Es entsteht eine neue analytische Raumkategorie, die für die Lebenswirklichkeit der transnationalen Migranten relevant ist: der *transnationale soziale Raum* (Pries 1997). Pries (1996a: 23) schlägt vor, den transnationalen sozialen Raum als de-territorialiserten sozialen Raum zu verstehen, der »sowohl eine wichtige Re-

6 Ähnlich Rogers (2000: 5), der fragt, ob Transnationalismus nur »an accident of geography« darstellt, weil die reichen USA zufällig direkt an das arme Mexiko angrenzen.

7 Vgl. Glick Schiller et al. (1992a: 14f): »Nationalism gave heterogeneous groups a sense of a shared common interest, and carried a vision of a nation-state as a ›people‹, each nation making up a separate, equal and natural unit«.

8 Werlen (2000: 615) bezeichnet dieses Phänomen als raum-zeitliche Entankerung und stellt es in den Zusammenhang der Globalisierung.

ferenzstruktur sozialer Positionen und Positionierungen ist, als auch die alltagsweltliche Lebenspraxis, (erwerbs)biographische Projekte und Identitäten der Menschen strukturiert und gleichzeitig über den Sozialzusammenhang von Nationalgesellschaften hinausweist«. Damit vertritt Pries eine konstruktivistische Perspektive des Raumverständnisses, wie sie auch in der aktuellen geographischen Raumdebatte favorisiert wird. Räume werden hier als Resultat von Kommunikation und Handlung betrachtet, als »Artefakte gesellschaftlicher Konstruktionsprozesse« (Wardenga 2002: 10). Werlen (2000: 611) plädiert für einen Perspektivenwechsel hin zu den Geographien der Subjekte als Ausdruck eines neuen Modus des »alltäglichen Geographie-Machens«. Denn um die Bedeutung von »Raum« in Globalisierungs- und alltäglichen Regionalisierungsprozessen erschließen zu können, ist es notwendig, sich auf deren grundlegende Prinzipien zu konzentrieren und nicht auf »Raum per se«. Übertragen auf den Forschungskontext des Nationalstaats als Raumkonstruktion bedeutet dies, die spezifischen Vorgänge des *nation building* mit ihren Elementen der territorialen und sozialen Abgrenzungen sowie dem Streben nach ethnischer Homogenität bei der Analyse zu berücksichtigen. Aus dieser Perspektive sollten Grenzen »als Aspekte von Beziehungsgefügen begriffen [werden], und nicht einfach als äußerer Rand einer Fläche. [...] Für die Geographie liegt deshalb die Analyse derjenigen Interaktionszusammenhänge und Kategorien nahe, die auf territorialen Zentrierungen und Abschottungen aufbauen, oder aber solche unterlaufen« (Zierhofer 1999: 12), und dazu gehört das Konstrukt der transnationalen sozialen Räume.

Pries (1997: 34) unterscheidet vier analytische Dimensionen transnationaler sozialer Räume, die er im Sinne der Giddens'schen Strukturierungstheorie gleichermaßen auf die Makro- wie auch auf die Meso- und Mikroebene bezieht: 1) Den politisch-regulativen Rahmen, der die nationalen Politiken, bilateralen Abkommen oder Initiativen von Nicht-Regierungs-Organisationen enthält, welche transnationale Aktivitäten regulieren, 2) die materiale Infrastruktur, welche alle Kommunikations- und Transportmedien umfasst, die einen kontinuierlichen Austausch von Personen, Geld, Waren und Informationen zwischen Herkunfts- und Zielregion ermöglicht, sowie eine grenzüberschreitende soziale, institutionelle und kulturelle Infrastruktur, die die Präsenz der Herkunfts- in der Ankunftsgesellschaft sichert (z.B. religiöse Vereine, spezialisierte Anwaltsbüros, ethnic food etc.), 3) transnationale Sozialstrukturen, die sich durch die Verschmelzung des sozialen Status des Migranten in Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft, durch die migrationsbedingte Neustrukturierung von Lebens- und Erwerbsbiographien und durch die Herausbildung transnationaler sozialer Institutionen entwickeln, und 4) transnationale Identitäten und Lebensprojekte, die sich durch ihre dauerhaft heterogene, hybride Lebens- und Arbeitsorientierung auszeichnen, welche bis in die zweite oder dritte Migrantengeneration reicht. Während dieses Phänomen bisher als »Zer-

rissenheit zwischen zwei Gesellschaften« interpretiert wurde, geht die neuere Migrations- und Integrationsforschung davon aus, dass solch »segmentierte Identitäten« wichtige und dauerhafte Eigenschaften von Transmigranten sind, die vielfältige Funktionen und Konnotationen aufweisen können (vgl. Goeke 2004: 201; Weichhart 1990a: 43f).

Faist (2000a: 13ff) bevorzugt den Begriff »*transstaatliche soziale Räume*«, da er in seinen Forschungen die politischen Implikationen von Mobilität in den Vordergrund stellt und dafür den Begriff des Staates als politische Einheit dem Nationen-Begriff vorzieht, welcher auch Kollektive jenseits der Nationalstaatswerdung bezeichnet. Er definiert transstaatliche Räume als pluri-lokale Bindungen von Menschen, Netzwerken, Gemeinschaften und Organisationen, die über die Grenzen von mehreren Staaten hinweg bestehen. Sie beinhalten Kreisläufe von Menschen, Waren, Geld, Symbolen, Ideen und kulturellen Praktiken. Diese transstaatlichen Bezüge besitzen eine hohe Dichte und Frequenz und können über eine Menschengeneration hinaus Bestand haben. Auch Faist betont die Relativität des zugrunde liegenden Raum-Begriffs. »Raum« bezieht sich hier auf die sozialen und symbolischen Bindungen der Akteure in und zwischen Territorien bzw. Orten und lässt sich demnach territorial nicht eindeutig begrenzen (ebd.). Ein transstaatlicher Raum kann verschiedene territoriale Orte mitsamt den vorhandenen und implizierten Beziehungen umfassen. Transstaatliche Räume werden primär durch Migration ausgebildet, in einem späteren Stadium können die sozialen und symbolischen Beziehungen jedoch auch ohne Mobilität aufrecht erhalten werden, und zwar über Kommunikationsprozesse, die trotz geographischer Distanz soziale Nähe erzeugen können (ebd.).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der *transnational approach* nicht nur eine neue Perspektive auf Migration und Integration eröffnet, sondern auch auf den dahinter liegenden Raumbegriff. Das Konzept transnationaler sozialer Räume betont die Abkoppelung der Migrations- und Integrationsprozesse von nationalstaatlichen Einheiten sowie die Schaffung eines neuen, raum-zeitlich entankerten sozialen Raums, welcher die subjektive Lebenswelt der Migranten konstituiert. Der Ertrag dieses neuen Konzepts findet sich vor allem in der erweiterten Beobachtungsperspektive. Zudem stellt der Ansatz national orientierte Konzepte von Integration und Kohäsion und die Mechanismen nationaler Zugehörigkeit und Staatsbürgerschaft in Frage, was nicht zuletzt für den deutschen Zuwanderungs- und Integrationsdiskurs an Relevanz gewinnt.

Empirische Studien zur transnationalen Migration und zu transnationalen sozialen Räumen

Arbeiten, die die theoretischen Überlegungen zur transnationalen Migration mit konkreten empirischen Befunden verknüpfen, sind zunächst vor allem in Bezug auf die mexikanische und karibische Migration nach Nordamerika entstanden (Faist 1997; Glick Schiller et al. 1992b, 1997; Hamilton/Stoltz Chinchilla 1996; Lozano-Ascensio et al. 1997; Massey et al. 1987; Papademetriou 1993, Pries 1998, 2000; Zahniser 1999). Neben der Identifizierung von transnationaler Migration beschäftigen sich diese Studien mit ihren Entstehungsgründen und Rahmenbedingungen, beschreiben die Herausbildung transnationaler Strukturen und diskutieren die Beständigkeit transnationaler Migrationssysteme.

Als Entstehungsgründe transnationaler Migration werden zum einen individuelle Verschlechterungen der sozialen und ökonomischen Position im Heimatland ausgemacht, zum anderen Veränderungen der internationalen ökonomischen und geopolitischen Bedingungen. Die Zielrichtung der Migration ergibt sich aus historischen, wirtschaftlichen und politischen Bezügen zwischen Herkunfts- und Zielregion, wie sie z.B. zwischen Mexiko bzw. den karibischen Staaten und den USA bestehen (Glick Schiller et al. 1997; Pries 1998). Für die Aufrechterhaltung der Migrationsströme ist die Entwicklung von sozialen Netzwerken entscheidend (Faist 1997). Fallstudien in nordamerikanischen Großstädten zeigen, dass sich länderübergreifende soziale Netzwerke meist auf eng begrenzte Herkunfts- und Zielregionen beziehen, so dass »transnationale Gemeinden« entstehen (Pries 1998, 2000). Auch in Zukunft wird der transnationalen Migration zwischen Mexiko und den USA eine hohe quantitative Bedeutung beigemessen, da davon auszugehen ist, dass die migrationsauslösenden Faktoren weiter bestehen bleiben und sich im Rahmen von globalen und nationalen Restrukturierungsmaßnahmen sogar noch verstärken. Zudem hat sich durch die Entstehung von Migranten-Netzwerken und transnationalen Gemeinden ein Muster der kumulativen Verursachung herausgebildet, das die transnationalen Migrationsströme aufrechterhält. Ein Stoppen dieser Migrationsbewegung scheint nur durch die Verschärfung des Migrationsregimes bzw. durch eine Angleichung der Lebensverhältnisse zwischen Herkunfts- und Zielland möglich zu sein (Hamilton/Stoltz Chinchilla 1996).

Auch Beispiele für die Ausgestaltung transnationaler sozialer Räume sind in der empirischen Forschungsliteratur vielfach zu finden. So wird von der Etablierung transnationaler Produktions- und Vermarktungsstrukturen durch transnationale Migranten berichtet (Portes 1997), über *hometown-associations* im Zielland, die die Entwicklung ihrer Herkunftsgemeinde aktiv finanziell und politisch unterstützen (Goldring 1997), über Agenturen, die sich auf Personen-, Finanz- und Gütertransfers zwischen Ziel- und Herkunftsland spezia-

lisiert haben (Faist 2000b), oder auch über transnationales *job-sharing* (Morokvasic 1994). Die meisten Studien arbeiten mit induktiven, ethnographischen Ansätzen, allein Pries (2000: 62ff) verbindet in seiner umfangreichen Studie über Arbeitsmigranten aus einem eng umgrenzten mexikanischen Herkunftsgebiet nach New York quantitative und qualitative Methoden der Datenerhebung.

Eine empirische Überprüfung des Konzepts der transnationalen Migration und der transnationalen sozialen Räume für den europäischen Migrationskontext wurde in den vergangenen Jahren in verschiedenen Fallstudien vorgenommen. In der wohl umfangreichsten Publikation über eine spezifische Migrantengruppe veröffentlichte Faist (2000c) Forschungsergebnisse zu transstaatlichen Räumen zwischen der Türkei und Deutschland. In der Studie werden die Verbindungen zwischen der Türkei und Deutschland im Bereich der Politik, Wirtschaft, Kultur und Religion untersucht und zwei Stadien der Transnationalisierung festgestellt: zunächst entstanden transstaatliche Räume als Nebenprodukt internationaler Migration unter der ersten Migrantengeneration in Form eines kontinuierlichen Austausches und Kontaktes zwischen Herkunfts- und Zielregion, in einem zweiten Schritt lösten sich transstaatliche Räume von der Migrationskette der ersten Migrantengeneration und entwickelten ein Eigenleben. Eine besondere Variante dieses Eigenlebens erforschte Pütz (2004) in einer Studie zu Unternehmern türkischer Herkunft in Berlin. Er beobachtete bei ihnen das Phänomen der »strategischen Transkulturalität«, die er definiert als »absichtsvolles Handeln, das mit einer reflexiven Verortung in unterschiedlichen Bezugssystemen einhergeht« (ebd.: 267). Durch ihre Einbettung in das gesellschaftliche Leben in Deutschland und ihre gleichzeitige Verwurzelung in der türkischen Sprache, Tradition und ethnischen Gruppe ist es den untersuchten türkischstämmigen Unternehmern möglich, ihr Geschäftsfeld sowohl über die deutschen Berliner als auch über die türkische *community* in Berlin auszudehnen. Ihre transnationale Prägung fungiert als ökonomische Handlungsressource und ist damit eine unmittelbar verwertbare Form sozialen Kapitals.

Einen noch kleineren Betrachtungsausschnitt hinsichtlich des transnationalen Lebens von Türken in Deutschland wählte Jurgens (2001) mit der Konzentration auf Berlin/Kreuzberg. Dabei konnte er wichtige Unterschiede zu den im nordamerikanischen Raum untersuchten transnationalen Migrationen ausmachen: Er stellte fest, dass die Transnationalisierung der Migranten nicht zwangsläufig an hohe Mobilität gekoppelt ist, sondern vielmehr entlang transnationaler sozialer Netzwerke und »*imagined relationships*« verläuft. Dabei entsteht nicht ein homogener transnationaler sozialer Raum, sondern verschiedene soziale Räume, die sich vor allem entlang der Kriterien »Generation« und »sozialer Status« ausdifferenzieren (ebd.: 96f). Der soziale Status, den er am Ausbildungsstand und der beruflichen Position festmacht, ist vor

allem für die Artikulation einer transnationalen Identität wichtig. Migranten mit niedrigem sozialen Status definieren ihr »Türkischsein« anders als statushöhere Migranten, die eher eine »absichtsvolle Hybridität« zelebrieren (ebd.: 106). Ein weiteres wichtiges Ergebnis seiner Arbeit ist die Feststellung, dass es bei den untersuchten Migranten nicht zu einer Deterritorialisierung der Identität gekommen war. Sie äußerten vielmehr multiple, vor allem lokale Zugehörigkeiten, einerseits zu Berlin/Kreuzberg, andererseits zu bestimmten Städten bzw. Regionen in der Türkei (ebd.: 100).

Eine Ausdifferenzierung der transnationalen Verhaltensmuster von Migranten scheint sich auch durch Unterschiede des Zuwanderungskontextes und der politischen Regulationsmuster zu ergeben, wie es Wegelein (2000) in ihrer Studie zur Transnationalisierung und Binnenintegration von Spätaussiedlern aus Russland und russischen Juden in Bremen herausfand. Während jüdische Migranten aus Russland stark in ethnischen und religiösen Netzwerken in Bremen eingebunden waren und sich gegenseitig unterstützten, versuchten die Russlanddeutschen, ihre deutsche Identität zu »beweisen«, um ihre Immigration zu rechtfertigen. Für eine Solidarisierung untereinander fehlte ihnen somit die Legitimität, was den Mangel an spezifischen Netzwerken für diese Gruppe erklärte. Weitere Hinweise auf die Wirksamkeit gesellschaftlicher und politischer Rahmenbedingungen auf Migrations- und Integrationsverläufe geben die Studien von Miera (1996, 2001) zu polnischen Migranten der 1980er und 1990er Jahre in Berlin. Sie stellte fest, dass es unter dem Einfluss der veränderten Rahmenbedingungen seit den 1990er Jahren unter polnischen Migranten zu einer verstärkten sozialen und geschlechtsspezifischen Ausdifferenzierung gekommen war. Dies führte zu einer differenzierten Nutzung des transnationalen sozialen Raums und zur Entstehung spezifischer Netzwerke für einzelne Untergruppen polnischer Migranten.

Auf migrante Identitätskonstruktionen konzentriert sich Goeke (2004, 2007) in seinen Forschungen zur Transnationalität unter Migranten aus Ex-Jugoslawien in Nürnberg. Obgleich er dem Siegeszug der transnationalen Theorie äußerst kritisch gegenübersteht, bestätigt er den Nutzen der Kategorie »Transnationalität« als Suchbegriff (vgl. Goeke 2007: 340). Ein interessantes Teilergebnis seiner Forschung ist der Zusammenhang zwischen der Identitätsentwicklung von Migranten und dem *nation building* Prozess der betrachteten Staaten. Er weist nach, wie die Identitätsdefinition der ex-jugoslawischen Migranten in einem Abgrenzungsprozess zu dem negativ belegten Begriff des »Balkans« zustande kommt, indem sie all jene Elemente der Herkunftskultur hervorheben, die eine Annäherung an die »europäische« Kultur und Identität und damit zugleich an jene des Ankunftslandes Deutschland gewährleisten (wie z.B. die katholische Religionszugehörigkeit der Kroaten im Gegensatz zu den mehrheitlich orthodoxen Serben) (vgl. Goeke 2004: 197f).

Ein Ansatz, transnationale Aspekte zu identifizieren und quantitativ zu erfassen, findet sich in den Studien von Fassmann zu polnischen Migranten in Wien (2002, 2003). Er macht verschiedene strukturelle Voraussetzungen für transnationale Mobilität aus, wie etwa durchlässige Grenzen, verbesserte Möglichkeiten der Distanzüberwindung sowie die Einbettung der Migranten in ethnische Netzwerke. Als Leitindikatoren für Transnationalität betrachtet er das Phänomen der geteilten Haushalte, die Aufrechterhaltung zweier Lebensmittelpunkte, hohe Interaktionen mit dem Herkunftsland sowie eine »hybride Identität«, die weder Assimilation noch Marginalisierung bedeutet, sondern vielmehr mit einem »Leben in zwei Gesellschaften«⁹ gleichzusetzen ist. Weitere Studien untersuchen transnationale Aspekte, ohne jedoch explizit auf das theoretische Konzept des Transnationalismus zu rekurren. Beispiele sind die Studien von Romaniszyn (1996) zu irregulären polnischen Migranten in Athen, in der sie auf die Unterschiedlichkeit der sozialen Netzwerke von legalen und irregulären Migranten eingeht, oder die Studien von Morokvasic (1992, 1994) zur polnischen Pendelmigration, in der sie neben den Migrationsmotiven auch die Bildung von Migranten-Netzwerken und die Stabilität und Dauerhaftigkeit dieser Mobilitätsform untersucht.

Während die meisten theoretischen Arbeiten und empirischen Studien zum Transnationalismus auf den Typus des Arbeitsmigranten fokussieren, ist vor allem für den europäischen Migrationskontext auch der Typ des Altersruhesitzwanderers unter transnationalen Aspekten aufgearbeitet worden. So bietet das erst in den vergangenen Jahren umfassend erforschte Phänomen der europäischen Seniorenmigration in den mediterranen Raum viele Belege für die Entstehung und Ausformung transnationaler sozialer Räume (vgl. Gustafson 2001; Kaiser 2001; King/Warnes/Williams 1998, 2000).

Zusammenfassung

Internationale Migrationsprozesse werden zunehmend durch häufige und multiple Grenzüberschreitungen sowie die Etablierung und Beibehaltung sozialer Bezugspunkte dies- und jenseits nationaler Grenzen geprägt. Aus dieser empirischen Beobachtung heraus hat sich der Ansatz des Transnationalismus entwickelt. Er beschreibt eine neue Perspektive auf internationale Migrationsprozesse, die verstärkt die multiplen Verortungen internationaler Migranten und die Folgen für deren soziale Integration und Identitätsentwicklung thematisiert. Der Begriff »transnational« kennzeichnet die Verortung des Migrationsprozesses jenseits nationalstaatlicher Grenzen, welche durch die

9 Diesen Begriff prägte bereits in den 1980er Jahren Lichtenberger (1984) mit einer Gastarbeiter-Studie, in der sich frühe Belege für transnationales Leben finden lassen.

mehrfache Überschreitung und die Bipolarität der sozialen Bezüge an Bedeutung verlieren. Die Gesamtheit dieser grenzüberspannenden sozialen Bezüge wird im Sinne eines relationalen Raumbegriffs als transnationaler sozialer Raum aufgefasst. Innerhalb dieses transnationalen sozialen Raums spielt sich die Lebenswirklichkeit der Migranten ab. In ihrer Alltagspraxis entwickeln sich neue kulturelle Muster und Vergesellschaftungsformen, welche Elemente von Herkunfts- und Zielgesellschaft enthalten. Es wird davon ausgegangen, dass transnationale soziale Räume dauerhafte Gebilde sind, die über die Lebenszeit einer Migrantengeneration hinausreichen.

Die Beschäftigung mit transnationaler Migration, sozialräumlicher Entkoppelung und Identitätsentwicklung geht einher mit einer konzeptionellen Neuorientierung im Bereich der Migrationsforschung wie auch der Bevölkerungsgeographie, die die Integration induktiver Forschungsmethoden sowie die Einbettung der theoretischen Ansätze in einen interdisziplinären Kontext zur Konsequenz hatte.

Die empirische Überprüfung des *transnational approach* war zunächst überwiegend auf den US-amerikanischen Migrationskontext sowie auf den Typus des Arbeitsmigranten konzentriert. Erst in jüngerer Zeit kam es zu einer Ausweitung der Betrachtungsperspektive auf den europäischen Migrationsraum sowie auf andere Gruppen von Migranten wie etwa ethnisch oder religiös bedingte Migrationsformen bzw. die transnationale Altersruhesitzmigration. Diese kontextuelle Übertragung wirft verschiedene Fragen hinsichtlich der zeitlichen und räumlichen Gültigkeit einzelner Bestandteile des *transnational approach* auf. So widerlegen verschiedene Studien die dominante Rolle der Mobilität für die Aufrechterhaltung transnationaler sozialer Räume und einer transnationalen Lebensausrichtung. Auch die Vorstellung der Homogenität transnationaler sozialer Räume wird durch Forschungsergebnisse in Frage gestellt, die eine Ausdifferenzierung von transnationalen sozialen Räumen und von Migranten-Netzwerken anhand der Gruppenmerkmale »Generation«, »Ethnizität«, »Status« sowie der unterschiedlichen politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen der Zuwanderung nachweisen.

Die meisten der im Kontext des *transnational approach* durchgeführten empirischen Studien verfolgen einen qualitativen, ethnographischen Ansatz und konzentrieren sich auf einzelne Aspekte des Phänomens Transnationalismus. Wenngleich die Notwendigkeit induktiver Ansätze nicht in Zweifel gezogen werden kann, so erscheint es dennoch wichtig, die zentralen Theoriebausteine auch für eine quantitative empirische Untersuchung zu erschließen, um das Phänomen genauer charakterisieren und vorgefundene Zusammenhänge auch statistisch verifizieren zu können. Hierzu gibt es kein erprobtes methodisches Instrumentarium. Es wurden bislang noch nicht einmal jene Indikatoren zusammengetragen, welche transnationale Migranten und transnationale soziale Räume charakterisieren und welche sich als Nachweis für

Transnationalismus operationalisieren lassen. Dies scheint eine Aufgabe für die Fachdisziplin der Geographie zu sein, die mit ihrem zentralen theoretischen Fokus auf räumlichen Bewegungen und ihrem fundierten empirischen Instrumentarium ein großes Potenzial besitzt, um die theoretische Beschäftigung mit globalen Prozessen empirisch zu untersetzen (Mitchell 1997: 110).

Theorien zur gesellschaftlichen Eingliederung von Migranten

Die gesellschaftliche Eingliederung von Migranten steht in einem direkten Zusammenhang mit Migrationsprozessen und ihren Folgen. Dabei geht es neben messbaren Aspekten wie der Integration im beruflichen oder Bildungsbe-
reich oder der Angleichung des Lebensstandards auch um weniger eindeutige Kriterien wie die soziale, kulturelle oder mentale Integration. Die bisherigen Theorieansätze zur Integration von Migranten gingen von Migration als einem einmaligen und endgültigen Prozess aus. Fraglich ist ihre Anwendbarkeit auf transnationale Migrationsprozesse. In welche Gesellschaft integrieren sich transnationale Migranten? Können sie sich in zwei Gesellschaften gleichzeitig eingliedern oder nehmen sie zu beiden Gesellschaften eine randständige Position ein, und welche Konsequenzen haben diese unterschiedlichen Positionierungen? Diese Fragen sind von großer Bedeutung, nicht nur als Bestandteil der Forschung zum Thema Transnationalismus, sondern auch in politischer und alltagspraktischer Hinsicht. In diesem Kapitel werden deshalb die zentralen Begrifflichkeiten zur gesellschaftlichen Eingliederung von Migranten erläutert und die bislang gebräuchlichen Modelle zur Integration sowie zur Nicht-Integration vorgestellt und in Hinblick auf das Thema kritisch reflektiert.

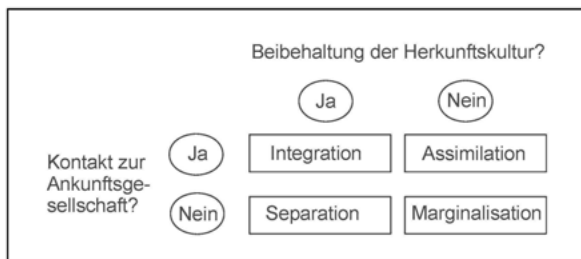
Begriffsklärung

In der Integrationsforschung wie auch in der politischen Debatte gibt es unterschiedliche Definitionen von Integration und Assimilation, im Folgenden soll auf diese Begriffe anhand zentraler soziologischer Theoretiker wie etwa Esser (1980) oder Hoffmann-Nowotny (1973, 1987) eingegangen werden. Der Begriff Integration wird hier als Teilhabe von Zuwanderern an der Statusstruktur der Ankunftsgesellschaft definiert und umfasst die Faktoren berufliche Stellung, Einkommen, Bildung, rechtliche Stellung und das Wohnen. Assimilation bedeutet hingegen eine Angleichung an die Kultur der Aufnahmegesellschaft bezüglich Sprache und Wertorientierung. Hoffmann-Nowotny (1987: 61f) weist darauf hin, dass die Voraussetzung zur häufig geforderten Assimilation von Zuwanderern die Integration derselben ist und dass die Integrationsmöglichkeiten stark von der Integrationsbereitschaft der Aufnahmegesell-

schaft abhängen. Separation und Marginalität, also Abgrenzung bzw. Ausgrenzung und Randständigkeit, stehen am anderen Ende der Skala von Eingliederungsmöglichkeiten. Beide Positionen können entweder vom Migranten selbst gewählt oder von außen zugewiesen sein. Sie werden meist negativ bewertet, da Integration behindert und keine Loyalität zu Ankunfts-nation herstellt wird.

Alle diese Möglichkeiten können unter dem Begriff »Akkulturationsmuster« subsumiert werden. Die verschiedenen Varianten der Akkulturation stellt Berry (1990) in einem idealtypischen Modell dar (vgl. Abb. 2). Die Akkulturationsverläufe ergeben sich aus zwei Grundfragen, die entweder positiv oder negativ beschieden werden können. Die erste Frage ist die nach der Beibehaltung der Charakteristika und Praktiken der Herkunftskultur. Die zweite Frage zielt auf den Wunsch zur Aufnahme von Kontakten mit der Ankunfts-gesellschaft. Aus der Kombination der zwei Fragen und ihrer Antworten ergeben sich vier verschiedene, idealtypische Akkulturationsmuster: 1) Integration, im Sinne einer Praktizierung neuer kultureller Lebensformen unter gleichzeitiger Beibehaltung der eigenen kulturellen Identität, 2) Assimilation, als Aufgabe der Herkunftskultur und Verschmelzen mit der Aufnahmekultur, 3) Separation, als Beibehaltung der Herkunftskultur und Ablehnung von Kontakten zur Ankunfts-gesellschaft und 4) Marginalisation, als Abkehr sowohl von der Herkunft- als auch von der Ankunfts-kultur, woraus eine selbst auferlegte Randständigkeit resultiert.

Abb. 2: Varianten der Akkulturation



Quelle: nach Berry 1990

Empirische Studien (z.B. Ward/Rana-Deuba 1999, 2000) zeigen, dass die beiden Dimensionen Herkunftskultur und Fremdkultur eine unterschiedliche Bedeutung für den Akkulturationsprozess besitzen: Während eine hohe Identifikation und häufige Kontakte mit der Herkunftskultur zu psychischem Wohlbefinden führen, hat das Interesse an Kontakten mit der Aufnahmekultur vor allem einen günstigen Einfluss auf die aktive Integration in die Ankunfts-gesellschaft. Das Eingebundensein in die Herkunftsgesellschaft scheint den

Migranten die nötige Sicherheit zu verschaffen, »um im Kontakt mit der Aufnahmekultur Handlungskompetenzen für die Aufnahmegesellschaft zu entwickeln« (Thomas et al. 2005: 190).

Integrations- und Assimilationskonzepte und ihre Aussagekraft

Das erste Modell zur Eingliederung von Migranten entwickelten Park/Burgess (1921) im Rahmen der stadtsoziologischen Forschung der Chicagoer Schule. Ursprünglich war es auf die sozialräumliche Differenzierung innerhalb der Stadt ausgerichtet. Daraus entstand der sog. *race-relations-cycle* bzw. *ethnic-relations-cycle*, der sich auf die Annahme stützt, dass die »Rasse« das stärkste Unterscheidungskriterium zwischen verschiedenen Individuen oder Gruppen ist und demzufolge die stärksten Reaktionen hervorruft. Die Auseinandersetzung verschiedener Gruppen oder Individuen beginnt demnach beim sozialen Kontakt, aus dem sich eine Konkurrenz um bestimmte ökonomische oder soziale Positionen entwickelt. Auf diesen Konflikt folgt ein längerer Anpassungsprozess, dessen erste Stufe die Akkommodation ist. Die Ergebnisse aus dem Konflikt werden von den jeweiligen Gruppen übernommen und zementiert, z.B. durch den Rückzug der unterlegenen Gruppe auf bestimmte berufliche Nischen, soziale Positionen bzw. räumliche Einheiten. Die letzte Stufe des Modells ist die Assimilation. Hierbei verschmelzen die Kulturen und Traditionen der Einwanderer mit denen der Herkunftsgesellschaft, die ethnische Dimension löst sich auf. Park/Burgess erwarten eine Zeitdauer dieser Entwicklung über mehrere Einwanderergenerationen (Treibel 1999: 88ff). Der *race-relations-cycle* ist also letztendlich ein »Modell kollektiver Anpassung« (Esser 1980: 35, in Treibel 1999: 92), das ein völliges Verschwinden der ethnischen Minderheit annimmt.

Der *race-relations-cycle* ist die Urform aller Integrationsmodelle und wurde in der soziologischen Forschung vielfach rezipiert und weiterentwickelt. So stellte z.B. Taft 1957 sein Stufenmodell zur Assimilation vor, das soziale und kulturelle Aspekte umfasst. Im Gegensatz zu anderen Assimilationsmodellen beschränkt er seinen Ansatz nicht nur auf die Integration von Zuwanderern, sondern wendet ihn auch auf andere Formen sozialer und räumlicher Mobilität an. Seine Definition von (sozialer) Assimilation konzentriert sich auf die Frage der Gruppenmitgliedschaft, nämlich auf den Wechsel einer Person von einer in die andere Gruppe. Ausgehend vom kulturellen Lernen und einer positiven Einstellung zur Aufnahmegruppe führt die Anpassung über die Akkommodation an die Verhaltensanforderungen des Gastlandes hin zur vollständigen Identifikation und Normkonvergenz (Taft 1957: 152, in Treibel 1999: 95f).

Während die oben dargestellten Assimilationsmodelle den Prozess der Eingliederung ausschließlich als einseitige Leistung der Zuwanderer betrach-

ten, geht Esser (1980) davon aus, dass Integration ein Prozess ist, der das Verhältnis zwischen Zuwanderern und Ankunfts-gesellschaft beschreibt und deshalb auch Leistungen von beiden Seiten erfordert. Er unterscheidet drei Formen der Assimilation, nämlich 1) Akkulturation als Prozess der Angleichung, was das Lernen kulturell üblicher Verhaltensweisen und Orientierungen beinhaltet, 2) Assimilation, worunter er den Zustand der Ähnlichkeit des Wanderers in Handlungsweise, Orientierung und interaktiver Verflechtung mit der Aufnahmegesellschaft versteht und 3) Integration, was als personaler und relationaler Gleichgewichtszustand definiert wird. Assimilation hat bei Esser verschiedene Dimensionen: die kognitive Assimilation beinhaltet die sprachliche und Verhaltenskompetenz, die identifikative Assimilation bezieht sich auf Rückkehr- bzw. Einbürgerungsabsichten, auf die Beibehaltung ethnischer Gebräuche, politisches Verhalten und die eigene ethnische Zugehörigkeitsdefinition. Die soziale Assimilation beinhaltet interethnische Kontakte, De-Segregation sowie Partizipation an Einrichtungen des Aufnahmesystems und die strukturelle Assimilation betrifft sozioökonomische Determinanten wie Einkommen, Berufsprestige oder vertikale Mobilität (Treibel 1999: 138f).

Die Gemeinsamkeiten der vorgestellten Modelle lassen sich wie folgt zusammenfassen: Alle Modelle gehen davon aus, dass die Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft eine zentrale Voraussetzung zur Integration ist. Im Hinblick auf die Transnationalismus-Debatte stellt sich also die Frage, ob Transnationalisierung einer gesellschaftlichen Integration im Wege steht. Des Weiteren gehen alle Modelle von einer klaren zeitlichen Reihenfolge des Eingliederungsprozesses aus: ohne die vorherige Dimension ist die nachfolgende Stufe nicht möglich, der Endpunkt ist immer die Assimilation. Hier wäre nachzufragen, wo das Phänomen der Transnationalisierung als Handlungsalternative in den Stufenmodellen seinen Platz findet. Ein weiteres Merkmal aller Modelle ist ihre perspektivische Beschränkung auf nationale Einheiten. Das, was während der Assimilation der Migranten im Ankunftsland »auf der anderen Seite« bezüglich ihrer Bindung an das Herkunftsland passiert, wird nicht thematisiert. Assimilation wird als Prozess einer zweiten Sozialisation dargestellt, der ausschließlich »Entweder-Oder-Identitäten« hervorbringt (vgl. Goebel/Pries 2003: 42, Treibel 1999: 98). Ein kreativer Umgang mit den verschiedenen Einflüssen auf die Identitätsentwicklung der Migranten im Sinne von multiplen Sowohl-Als-Auch-Identitäten (vgl. Kearney 1995: 558) ist nicht vorgesehen, sie werden allenfalls als Zwischenstufen auf dem Weg zur vollständigen Assimilation betrachtet.

Um die gesellschaftliche Eingliederung transnationaler Migranten angemessen zu benennen und zu beschreiben, schlagen Goebel/Pries (2003) das Konzept der *gesellschaftlichen Inkorporation* vor. Der Begriff der Inkorporation wird den Begriffen der Assimilation und Integration vorgezogen, da letztere stark wertgeladen und politisch vorbelastet sind. In dem Konzept wird

vorausgesetzt, dass durch transnationale Migration einerseits eine lokale Heterogenisierung und Diversifizierung von Lebensstilen und kulturellen oder religiösen Praktiken stattfindet, und dass sich andererseits diese lokale Vielfalt global immer ähnlicher werden kann (vgl. de Swaan 1995: 115). Dadurch werden auch die Muster der gesellschaftlichen Eingliederung vielfältiger. Das Konzept gesellschaftlicher Inkorporation von Migranten wendet sich deshalb von der eindeutigen zeitlichen Abfolge von Assimilationsstufen und dem absoluten Endpunkt der vollständigen Assimilation der Migranten ab und betrachtet die gesellschaftliche Eingliederung als zukunfts- und ergebnisoffen. Inkorporation beinhaltet »einen vielschichtigen und dialektischen Prozess der Selbst- und Fremdwahrnehmung, in dem kollektive Identitäten und Subjektpositionen konstruiert werden« (Goebel/Pries 2003: 43). Inkorporationsprozesse sind auf verschiedenen gesellschaftlichen (ökonomischen, politischen, sozialen, kulturellen) und sozialräumlichen (lokalen, nationalen, transnationalen) Ebenen zu beobachten, wobei der Grad und die Reihenfolge in diesen verschiedenen Dimensionen variieren kann. Durch die Berücksichtigung der lokalen, nationalen und transnationalen Ebene können die herkömmlichen Container-Perspektiven von Integration überwunden und das Phänomen der Transnationalisierung angemessen untersucht werden. Goebel/Pries (ebd.: 45) weisen auch auf die Frage sozialer Ungleichheit hin, die es im Rahmen der Inkorporation von Migranten zu untersuchen gilt. So ist insbesondere von Bedeutung, ob transnationale Sozialräume in der Lage sind, soziale Ungleichheiten aufzufangen, oder ob durch transnationale Migration Strukturen der sozialen Ungleichheit transferiert oder sogar verstärkt werden.

Konzepte der partiellen und Nicht-Assimilation

Neben diesen Konzepten zur Assimilation bzw. gesellschaftlichen Inkorporation existieren auch Theorien, die die lediglich partielle bzw. Nicht-Assimilation thematisieren, wie etwa die Überlegungen zur Entwurzelung, Fremdheit und Marginalität. Hierbei wird die Zwischenposition zwischen zwei Welten, die der Wandernde (zumindest vorübergehend) einnimmt, hinsichtlich der Folgen auf die psychische Stabilität des Migranten und die soziale Stabilität der Aufnahmegesellschaft bewertet (Treibel 1999: 102).

In seinem Buch »The Uprooted« beschreibt der nordamerikanische Historiker Handlin (1951) die Migranten des 19. Jahrhunderts als *Entwurzelte*, die sich in der neuen Heimat (noch) fremd fühlen und von ihrer alten Heimat entfremdet sind. Der Verlust ihrer kulturellen und normativen Orientierung und der Mangel an Deutungsmustern, die für die neue Umgebung funktionieren, kann nach Handlin zu psychischer Instabilität, Desorientierung und dem Gefühl von Heimatlosigkeit führen. Was Handlin in seiner düsteren Perspektive übersah, war die Bedeutung von Gruppen- und Kettenwanderung. In der Rea-

lität hilft das Zusammensein mit anderen Zuwanderern bzw. die Existenz einer *ethnic community*, den durch die Ankunftssituation erlittenen Kulturschock zu bewältigen (Treibel 1999: 103).

Auch im Konzept der *Fremdheit* von Schütz (1944/1972) erlebt der Einwanderer, dass seine alten Deutungsmuster und Bezugssysteme in der neuen Situation nicht mehr gültig sind. Als »Fremdheit« bezeichnet Schütz eine Situation der Annäherung des Migranten an eine neue Gruppe, von der er »dauerhaft akzeptiert oder zumindest geduldet werden möchte« (Schütz 1944/1972: 53). In der Konfrontation mit den Einheimischen muss der Ankömmling seine althergebrachten Bezugsschemata teilweise oder vollständig revidieren, was zum »Umbruch, zumindest zu einer Krisis gewohnter Denk- und Verhaltensmuster« (Treibel 1999: 105) führen kann. Diese Krise kennzeichnet das Besondere der Einwanderung gegenüber anderen Gruppenwechseln (ebd.). Treibel betont die Relativität von Begriffen wie »Fremdheit«, »Vertrautheit« oder »Grenze«. Die Gestaltung des Zusammenlebens in modernen Gesellschaften beruht letztlich auf ständigen Grenzziehungen, die die Komplexität des Erlebten reduzieren sollen. »Aus dieser Perspektive ist Fremdheit eigentlich normal« (ebd.: 105f).

In Simmel's »Exkurs über den Fremden« (1908) wird eine positive Ausschöpfung von *Fremdheit* beschrieben. Bei Simmel ist der *Fremde* eine Spezialform des Wanderers, der durch seine Zwischenposition charakterisiert ist: Zwar schließt er sich einer Gruppe an, die sich von seiner Herkunftsgruppe unterscheidet, jedoch strebt er nicht das vollständige Verschmelzen mit der neuen Gruppe an, da er mit der Option der Weiterwanderung lebt. Diese Perspektive macht ihn in einem gewissen Grade unabhängig von den Zuschreibungen der Gruppe. »Der Fremde fühlt sich nicht im Alltagssprachlichen Sinne fremd, d.h. unbehaglich bzw. unvertraut, sondern er kann aus der größeren sozialen Distanz psychischen Nutzen ziehen« (Treibel 1999: 104). Ein Idealbeispiel des Simmel'schen *Fremden* ist der jüdische Händler des Mittelalters, der durch sein Durchwandern verschiedener Gesellschaften oder Gruppen eine frühe Form von Transnationalität lebte (ebd.).

Auch das Konzept der *Marginalität* hat die Möglichkeiten von Integration und die Folgen für die Identität und psychische Stabilität von Migranten zum Thema. Der Marginalitäts-Ansatz geht davon aus, dass die Zugewanderten sich aufgrund unterschiedlicher Wertevorstellungen von Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft nie völlig angleichen können, sondern randständig bleiben. Der Begriff der Marginalität oder Randständigkeit wurde durch Park (1928/1950) mit seinem 1928 erstmals erschienenen Werk »Human Migration and the Marginal Man« geprägt. Marginalität wird definiert als relativ dauerhafte, krisenhafte Randlage zwischen zwei Kulturen bzw. Gruppen. »Die Randlage einer Person resultiert aus ihrem unsicheren Status, ihrer ungeklärten Gruppenzugehörigkeit und dem Verhalten der Mehrheitsgesellschaft, das

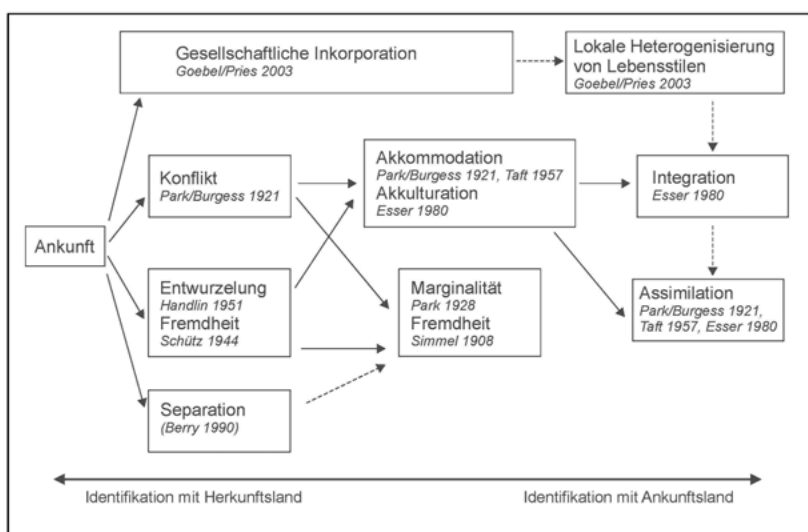
die soziale Distanz (z.B. durch Diskriminierung) aufrechterhält. Der Kulturkonflikt ist somit eigentlich ein Gruppenkonflikt« (Treibel 1999: 107). Der *marginal man* ist eine Randpersönlichkeit, die sich in einer dauerhaften Krise befindet. Der Wanderer erlebt den Wechsel von einer in die andere Gruppe als Kulturkonflikt, der sich in ihm selbst abspielt. Er fühlt sich weder zu der einen noch zu der anderen Gruppe zugehörig. Dies führt zu psychischen Krankheitssymptomen wie seelischer Instabilität, Gehemmtheit, Ruhelosigkeit und Unwohlsein (nach Park 1928/1950, in Treibel 1999: 107). Dass die ungeklärte Gruppenzugehörigkeit und ihre Verarbeitung aber auch positive Auswirkungen haben können, stellt Park's Schüler Stonequist (1937) fest: Durch das Krisenerlebnis wachse in der *Randpersönlichkeit* das Reflexionsvermögen, die Sensibilität und auch das Selbstbewusstsein im Gegensatz zu anderen, stärker angepassten Personen (ebd.: 148). Die Zugehörigkeit der randständigen Person ist wiederum eine Frage der Zuschreibung. Während der Migrant selbst sich häufig in einer Zwischenposition sieht, wird er von der Mehrheitsgesellschaft meist der Minderheit zugeordnet. »Auf diese Weise wird aus dem Kulturkonflikt als Gruppenkonflikt wieder ein persönlicher Konflikt« (Treibel 1999: 107).

Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurden verschiedene Modelle zur Integration und Assimilation vorgestellt und als Gegenentwurf die Phänomene der Fremdheit und Marginalität erörtert. Der Begriff Integration wurde als Teilhabe von Zuwanderern an der Statusstruktur der Ankunfts-gesellschaft definiert, wohingegen Assimilation eine Angleichung an die Kultur der Aufnahmegesellschaft bezüglich Sprache und Wertorientierung bedeutet. Der Prozess der Annäherung an die Ankunfts-gesellschaft kann verschiedenste Verläufe zeitigen, die in Abbildung 3 modellhaft noch einmal zusammengefasst werden. Die beiden gegenläufigen Pole der Identifikation mit dem Herkunfts- und mit dem Ankunftsland besitzen dabei eine große Bedeutung für das psychische Wohlbefinden der Migranten einerseits bzw. für die Entwicklung von Handlungskompetenz gegenüber der Aufnahmekultur andererseits. Die meisten Modelle gehen von der Einmaligkeit und Endgültigkeit des Migrationsereignisses aus und beschreiben eine stufenhaften Entwicklung, an deren Endpunkt das vollständige Verschmelzen der Migranten mit der Aufnahmegesellschaft steht. Diese Vorstellung sollte jedoch lediglich als Möglichkeit erwogen werden, nicht als naturgemäßer Endpunkt von Integrationsprozessen. Heute weiß man zudem, dass die völlige Assimilation einer Minderheit in die Mehrheitsgesellschaft kaum gelingt, sondern dass vielmehr ethnische Unterschiede zu einer dauerhaften Unterordnung oder Ausgrenzung einer Minderheit führen können. Das Konzept der gesellschaftlichen Inkorporation stellt den transnationa-

len Migrations- und Integrationsprozess in den Kontext einer zunehmenden lokalen Heterogenisierung und globalen Homogenisierung von Lebensstilen und Alltagspraktiken und schlussfolgert daraus eine wachsende Vielfalt der gesellschaftlichen Eingliederungsverläufe transnationaler Migranten. Auf die möglichen negativen Folgen der Ablösung aus der Herkunftsgesellschaft wird in den Konzepten der Entwurzelung, der Fremdheit und der Marginalität eingegangen, die auch für Integrationsverläufe transnationaler Migranten ihre Gültigkeit behalten dürften.

Abb. 3: Zusammenfassende Darstellung der Modelle zur gesellschaftlichen Eingliederung von Migranten



Quelle: eigener Entwurf

Die Auswirkungen von Migration und Transnationalisierung auf die Identitätsentwicklung

Die Entwicklung des eigenen Selbstverständnisses verläuft in einem dialektischen Prozess der Selbst- und Fremdwahrnehmung. Identität ist »the story we tell of ourselves and which is also the story others tell of us« (Sarup 1994: 95). Identität umfasst verschiedene Ebenen, wobei für das Thema Transnationalismus vor allem die kulturellen, ethnischen und (national)räumlichen Aspekte bedeutsam sind.¹⁰ Es stellt sich die Frage, wie sich die Erfahrung mit

¹⁰ Dabei existieren vielfache Verschränkungen mit anderen analytischen Kategorien: »Identity has both personal and collective dimensions, and is tied up with

zwei nationalstaatlichen Kontexten auf die Identitätsentwicklung auswirkt, und ob sich durch die Zeitdauer des transnationalen Lebens oder der Migration Veränderungen für das kulturelle und ethnische bzw. nationale Selbstverständnis ergeben. Deshalb werden in diesem Abschnitt zunächst zentrale Determinanten der Identitätsentwicklung erläutert, auf die Entwicklung von ethnischer bzw. nationaler, räumlicher sowie kultureller Identität eingegangen sowie das Konzept der hybriden Identität vorgestellt.

Determinanten der Identitätsentwicklung

Unter Identität wird im Allgemeinen das Selbst-Bewusstsein einer Person verstanden. Die Ich-Identität des Menschen entwickelt sich im Interaktionsprozess mit seiner sozialen Umwelt, in dessen Verlauf das Individuum immer wieder die Einstellungen anderer übernehmen muss (Mikl-Horke 1992: 175f). Die Veränderungen der objektiven Lebensbedingungen durch Migration haben Auswirkungen auf den individuellen Erfahrungshorizont. In der Soziologie wird hier von »fragmentierten Biographien« gesprochen, die gekennzeichnet sind »durch Realitätsdekonstruktion und Realitätsneuaufbau oder durch starke Verdrängung jeweils vorübergehender Lebensphasen« (Dröge/Krämer-Badoni 1987: 78). Dröge/Krämer-Badoni gehen davon aus, dass dies für alle Biographien der modernen Gesellschaft gilt, besonders stark aber für Individuen, die geographischen oder sozialen Mobilitätsprozessen unterworfen sind. In der Auseinandersetzung mit der veränderten Umwelt, den eigenen Erfahrungen und Vorstellungen muss die Realität und die eigene Biographie jeweils in Einklang gebracht werden: »Abbau und Aufbau von entkoppelten und entzeitlichten Lebenserfahrungen sind komplexe Subjektleistungen, die sich historisch beobachtbar zunehmend in funktionalen, auf die Erhaltung individueller Identität gerichteten Problemlösungen erschöpfen und überschüssige, sozialkreative oder wie immer wirksame Subjektivität abschöpfen« (ebd.: 144). Das flexible Reagieren auf unterschiedliche soziale Konstellationen im biographischen Prozess wird für die betroffenen Individuen zu einer Normalitätsbedingung, die nach Einschätzung der Sozialpsychologie gewisse Risiken enthält. Denn gelingt die flexible Anpassung an verschiedene Realitäten nicht, so können pathologische Verhaltensformen wie etwa die »multiple Persönlichkeit« auftreten, worunter die Psychopathologie die »konfliktvolle Präsenz unterschiedlicher und sich ausschließender Persönlichkeiten in einem Individuum« versteht (Schmieder 1991: 33). Im Gegenzug kann das Individuum jedoch aus multiplen Realitäten auch persönlich profi-

gender, class, ethnicity, age and styles of living. Moreover, identity is bound up with geography and place: as homeland (nation) and home place (community) and in relational terms as one's ›place‹ in the world« (McHugh 2000: 85, nach Tuan 1996).

tieren, wie es in der *Identitätsakkumulationshypothese* formuliert wird. Demnach kann aus biographisch fragmentierten Lebenszusammenhängen ein persönlicher Zugewinn erwachsen, »wenn das Subjekt in der Lage ist, die neuen Erfahrungen zuzulassen, sich darüber adäquater einschätzen zu lernen und auf dieser Grundlage auch die eigene Entwicklung adäquater in die Hand nehmen zu können« (Gleiss 1979: 270). Dieser Zugewinn kann allerdings durch gesellschaftliche Marginalisierungsprozesse, denen Migranten häufig unterliegen, konterkariert und zunichte gemacht werden (Schmieder 1991: 34).

Zur Bedeutung der ethnischen bzw. nationalen Identität¹¹

Ethnizität oder ethnische Identität kann weniger als faktische, denn als gefühlsmäßige Volkszugehörigkeit definiert werden (Treibel 1999: 186). Sie stellt eine Zuschreibung von innen dar, eine subjektive Selbstzuschreibung. Hingegen bezeichnet der Begriff Ethnisierung eine Grenzziehung von außen, also Zuweisungsprozesse durch die Einheimischen, die in der Regel weitere soziale und kulturelle Ausgrenzungen nach sich ziehen.

Ähnlich wie Nationen werden Ethnien »durch den Glauben an eine gemeinsame Basis zusammengehalten« (ebd.: 187). Eine ethnische Gruppe in einem Einwanderungsland wird erst dadurch real, dass sich ihre Mitglieder aufgrund ihrer ethnischen Herkunft als zusammengehörig definieren und artikulieren. Anderson (1983) prägte dafür den Begriff der »*imagined community*«. Der Begriff »*ethnic community*« geht über die symbolische Identifikation der *imagined community* hinaus und bezeichnet das institutionelle Netz, das Migranten im Ankunftsland aufbauen, um ihre speziellen Ansprüche zu befriedigen. Dazu gehören z.B. muttersprachliche Ärzte und Anwälte, Heimat- und Sportvereine, politische Organisationen, Kirchen, Versicherungen, Banken oder Geschäfte, die auf die Bedürfnisse der Migranten eingehen.¹²

Die *ethnic community* kann Neuankömmlinge auffangen und den Schock der Entwurzelung abmildern. Dabei bedeutet die Bindung an eine *ethnic community* nicht zwangsläufig die Abschottung von der Ankunfts-gesellschaft.

11 Die Begriffe »ethnische Identität« bzw. »nationale Identität« werden hier parallel verwendet, da sie jeweils auf eine Gruppenzugehörigkeit abzielen. Nationale Identität ist hier also nicht gleichbedeutend mit der faktischen Zugehörigkeit zu einem Staatenwesen, die sich in Form einer Staatsbürgerschaft ausdrücken ließe.

12 Derartige Netzwerke werden in vielen Migrationsstudien beschrieben, so z.B. von Harzig (1989) über deutsche Migranten des 19. Jahrhunderts in den USA, von Molenda (1996) über die so genannten »Ruhrpolen« des frühen 20. Jahrhunderts im deutschen Ruhrgebiet, von Friedrich/Kaiser/Buck (2005) über deutsche Ruhesitzwanderer im europäischen Sunbelt sowie in den zahlreichen Fallstudien zu aktuellen Migrationen in die USA (z.B. Basch et al. 1994; Duany 2002; Glick Schiller et al. 1992b; Massey et al. 1987; Portes 1997; Smith/Guarnizo 1998).

Vielmehr kann die Verankerung in der *ethnic community* dem Migranten überhaupt erst den notwendigen Rückhalt geben, um über seinen Erfahrungskontext hinauszuschauen und Kontakt zur Ankunftsgesellschaft aufzunehmen (Busch 1983: 326). Treibel (1999: 192) bezeichnet deshalb die *ethnic community* und die ethnische Identifikation als »Identitätsanker«. Dabei ist die *ethnic community* nicht einfach ein Abbild der Herkunftsgesellschaft. Vielmehr entsteht eine spezifische Kultur und Gruppenstruktur, die sich sowohl von der Kultur der Einheimischen wie von der Herkunftskultur unterscheidet, und die »durch das Minderheitsschicksal selbst bedingte Elemente enthält« (Francis 1965: 157 in Treibel 1999: 192). Für die Folgegeneration der Migranten verliert die Herkunftsgesellschaft an Bedeutung, die *ethnic community* übernimmt teilweise diese Funktion, da die Nachgeborenen die Herkunftsgesellschaft gar nicht aus eigenem Erleben kennen (Treibel 1999: 193).

Bei der ethnischen Identität vieler Einwanderergruppen handelt es sich um eine ausschließlich symbolische Form der Identifikation mit dem Herkunftsland. Symbolische Ethnizität »ist charakterisiert durch eine nostalgische Treue zu der Kultur der Einwanderungsgeneration oder zur alten Heimat; Liebe zu und Stolz auf eine Tradition, die man auch empfinden kann, ohne dass sie in das Alltagsverhalten integriert sein müssen« (Gans 1979: 9, in Treibel 1999: 196). Besonders unter den etablierten Einwanderern in den USA fand in den vergangenen Dekaden eine »Wiederentdeckung« (*»ethnic revival«*) der ethnischen Herkunft statt, die vor allem als Symbol eines bürgerlichen Selbstbewusstseins gepflegt wurde. Doch auch bei Einwanderergruppen in Europa sind inzwischen derartige Prozesse zu erkennen, die sich durch die Identifikation mit der Einwanderer-, nicht mit der Herkunftsgesellschaft, auszeichnen (Treibel 1999: 195ff). Symbolische Ethnizität scheint in einem späteren Stadium des Migrations- und Integrationsprozesses stattzufinden, wenn eine Etablierung in der Ankunftsgesellschaft stattgefunden hat und ethnische Netzwerke weniger zur praktischen Hilfe, sondern vielmehr zur ethnischen Rückbesinnung genutzt werden.

Eine besondere Bedeutung bei der Konstruktion ethnischer Identität nimmt die Sprache ein (vgl. Anderson 1983). Vor allem für die erste Einwanderergeneration ist Sprache ein Ausdruck von Kulturzugehörigkeit, ein »Identitätsanker« (Asseburg/Hurtado Artozón 1983: 122 in Treibel 1999: 193). Sie legen meist großen Wert auf die Weitergabe der Herkunftssprache an die nachfolgende Generation. Für diese und weitere Generationen ist Mehrsprachigkeit häufig ein natürlicher Zustand.

Die Wirksamkeit der ethnischen Identifikation wird durch Zuschreibungsprozesse von außen verstärkt und teilweise überlagert. Prozesse der Ethnisierung durch die Einheimischen dienen der Ausgrenzung der Migranten, etwa im sozialen, kulturellen oder beruflichen Bereich. Als Reaktion auf derlei Ausgrenzungsprozesse greifen manche Migranten auf Verhaltensweisen ihres

Herkunftskontextes zurück, etwa das Tragen eines Kopftuchs oder die betonte Hinwendung zur Religion. Auf diese Weise versuchen sie, ihre eigene Identität in der neuen Umgebung zu sichern (Treibel 1999: 220, vgl. auch Smith 1995: 32). Dieses Phänomen, das auch als »Re-Ethnisierung« bezeichnet wird, unterstreicht nochmals die Wechselwirksamkeit von äußeren und inneren Zuschreibungen und ihre Auswirkungen auf die Identitätskonstruktion.

Zur Bedeutung des »Räumlichen« für die Identitätsentwicklung

Fragen der territorialen Bindung des Menschen wurden innerhalb der deutschsprachigen Humangeographie vor allem in den 1980er Jahren thematisiert.¹³ Die dabei verwendete Begriffsvielfalt (z.B. »Satisfaktionsraum«, »Heimat«, »Territorialität« oder »regionale Identität« – vgl. Weichhart 1990a: 5) deutet bereits auf die Komplexität der Diskussionen hin. An dieser Stelle sollen ausschließlich jene Teilbereiche der wissenschaftlichen Auseinandersetzung aufgegriffen werden, die für das Thema der transnationalen Migration und ihrer Auswirkungen auf die Identitätsentwicklung besonders wichtig sind, nämlich die Begriffe der »räumlichen Identifikation« und der »Heimat«.

»Räumliche Identifikation« geschieht auf der Ebene des Individuums oder einer Gruppe und bedeutet die »gedankliche Repräsentation und emotional-affektive Bewertung jener räumlichen Ausschnitte der Umwelt, die ein Individuum in sein Selbstkonzept einbezieht, als Teil seiner selbst wahrnimmt« (Weichhart 1990a: 23).¹⁴ Damit kann der physische Raum einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung und Aufrechterhaltung der personalen Einheit, Geschlossenheit und selbstreferentiellen Struktur des Individuums leisten (ebd.: 33).

Die wissenschaftliche Wiederbelebung des Begriffs der räumlichen Identifikation steht nach Herlyn (1988: 117) im Zusammenhang mit der Auflösung überkommener Referenzsysteme durch die Globalisierung, Individualisierung und die Auflösung klassischer Lebensstile und Lebenswelten. Weichhart (1990a: 30ff) geht auf die Ausprägungsformen und Funktionen raumbezogener Identität und räumlicher Identifikation auf der Ebene personaler Systeme ein. Neben den Funktionen der Sicherheit, der Stimulation und der Symbolik scheint vor allem die Identifikation und Individuation bedeutsam: Der physisch-materielle Raum ist »sowohl Bezugsebene sozialer Werte und Interaktionen als auch Projektionsfläche für das *personale Ich*« (ebd.: 40f –

13 Z.B. Blotevogel/Heinritz/Popp 1986, 1987, 1989; Hard 1987; Hasse 1988; Weichhart 1990b.

14 Im Gegensatz dazu ist »raumbezogene«, »regionale« oder »räumliche Identität« eine Zuschreibung von außen und bezieht sich auf die kognitiv-emotionale Repräsentation von Raumeinheiten (vgl. Weichhart 1990a: 20ff; Blotevogel/Heinritz/Popp 1989: 73f).

Hervorhebungen im Original). Auch der für die Identitätsfindung wichtige Gesichtspunkt der Besonderheit oder Einzigartigkeit wird durch territoriale Bindung unterstützt. Der Bezug zur Ich-Identität ist neben der sozialen Symbolik die wichtigste Grundlage für die Entwicklung von Gefühlen der territorialen Zugehörigkeit oder Loyalität, die ein Individuum für einen bestimmten Raumausschnitt und seine Mitbewohner empfindet (ebd.: 42).

Weichhart (1990a: 43f) arbeitet zwei Lebenszusammenhänge heraus, die für die Entstehung und Effektivität territorialer Bindungen besonders wichtig sind: Die erste Phase ist die Kindheit und Jugend, in der sich die primäre Eroberung und Aneignung von Welt vollzieht und die Entwicklung der Ich-Identität ihren Ausgang nimmt. Die nähere Wohnumgebung ist dabei der sozial-räumliche Rahmen, in dem die Sozialisation stattfindet, und gleichzeitig auch »Inhalt des Sozialisationsprozesses« (ebd.: 44 – *Hervorhebung im Original*). Empirische Forschungen belegen eindeutig den »Einfluss der Gebürtigkeit auf die Stärke oder das Ausmaß von Identifikationsprozessen« (ebd.).¹⁵ Wichtig ist in dieser Lebensphase auch die zeitliche Beständigkeit der physischen Umwelt für die Stabilisierung der Ich-Identität.¹⁶ Der zweite Lebenszusammenhang, in dem räumliche Identifikationsprozesse stattfinden, ist bei einem Umzug bzw. einer Wanderung, verbunden mit der Gründung eines neuen Wohnsitzes. Im Gegensatz zur mehr intuitiven Raumanneignung während der Kindheit bezeichnet Weichhart (ebd.) diese Form der Identifikation als »aktive Aneignung der ›zweiten‹ Heimat«.

Für die empirische Bearbeitung des Begriffs der raumbezogenen Identität ist die Feststellung wichtig, dass raumbezogene Identität keine Konstante darstellt. Eine Basishypothese der Persönlichkeitspsychologie besagt, dass es aufgrund individueller Persönlichkeitsstrukturen Unterschiede in der Intensität der territorialen Aneignung zwischen den Individuen gibt (ebd.: 44f). »Es wird angenommen, dass Einzelindividuen unterschiedliche Positionen auf einer persönlichkeitspsychologisch relevanten Skala einnehmen können, die zwischen den Polen ›Lokalismus‹ und ›Kosmopolitismus‹ aufgespannt ist« (ebd.: 45). Daneben weist Weichhart (ebd.) auf Überlegungen seitens der Sozialwissenschaften zum Thema Identität hin, die aufgrund der jüngeren gesellschaftlichen Entwicklung (Globalisierung, Individualismus) eine Auflösung des Subjekts als »universalistisch gedachte Einheit« vermuten, eine Fragmentierung, die sich insofern auf das Konzept regionaler Identität aus-

15 Z.B. resümiert Lalli (1989) aus seinen empirischen Untersuchungen, dass die Herausbildung räumlicher Identität nicht allein aus der Summe der sozialen Erfahrungen erklärt werden kann.

16 Empirische Forschungen belegen, dass hohe Mobilität und der daraus resultierende Mangel an territorialer Bindung (»uprootedness«) in der wichtigen Entwicklungsphase der Kindheit zu Störungen der Selbstidentität führen können (vgl. Coles 1970; McHugh 2000: 84).

wirkt, als dass emotionale Bindungen an mehrere lokale und nationale Identitäten möglich sind (vgl. Baudrillard 1986; Hasse 1989).

Mehr noch als die Begriffe der »räumlichen Identität« und »räumlichen Identifikation« ist der Begriff »Heimat« von Subjektivität geprägt. Heimat kann definiert werden als die Gesamtheit der Lebensumstände, in denen ein Mensch aufwächst und seine erste Prägung erfährt (Belschner 1995). Das Bedürfnis nach Heimat, nach Territorialität, gehört zu den Basisbedürfnissen des Menschen (Bartels 1981: 7). In der Sozialforschung wird die psychische Bindung des Menschen an einen »Satisfaktionsraum« hervorgehoben, »der verstanden werden muss als die innere territoriale Projektion derjenigen sozialen Umwelt und ihrer Wertmomente, in der man sich aufgrund der eigenen Enkulturations- und Sozialisationsprozesse gesichert, identifiziert, bestätigt und zum eigenen Handeln stimuliert findet« (Bartels 1981: 7; vgl. König 1958; Malmberg 1980). Forschungen zu literarischen Gestaltungen von Heimatvorstellungen haben die Bedeutung eines seelischen »Geborgenheitsterritoriums« sowie die Unabhängigkeit solcher Heimatbilder von der Realität der tatsächlichen Bezugsregion gezeigt (Bartels 1981: 7f). Im Bereich der Geographie bemüht sich die sozialgeographische Wahrnehmungsforschung um eine Erhellung der Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen Territorialvorstellungen sowie den Faktoren, die zur Herausbildung dieser Raumwahrnehmungen führen (Downs/Stea 1982; Lynch 1960).

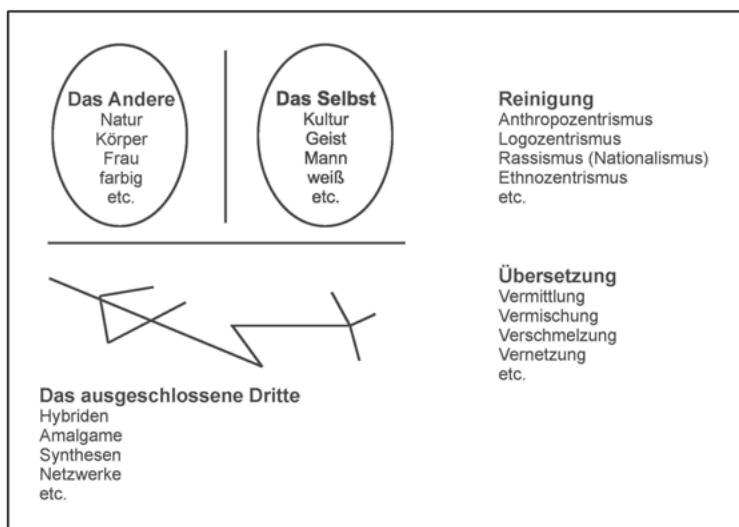
Bartels (1981) geht auf den Bedeutungswandel des deutschen Begriffs »Heimat« ein, der während des Mittelalters ein konkreter Rechtsbegriff war und aus dem die heutige völkerrechtliche Auffassung des Rechts auf Heimat hervorging. Er konstatiert mit Blick auf die heutige Situation, die durch hohe Mobilität großer Bevölkerungsgruppen und durch eine »hohe Fernfunktionalität des sozioökonomischen Miteinanders« geprägt ist, dass »tatsächliche Lebensräume und subjektive Satisfaktionsräume oft stark voneinander abweichen« (ebd.: 8). Der subjektive Satisfaktionsraum entsteht durch die Projektionen derjenigen sozialen Umwelt, in der das Individuum aufgewachsen ist, »deren notwendigerweise älteren Strukturen und historisches Schicksal man folglich als mehr oder weniger gegeben akzeptiert, ja als essentiell bewertet« (ebd.: 9). Symbolische Ortsbezogenheit beruht letztendlich auf historisch überlieferten oder durch die eigene Lebenserfahrung entstandenen Bildern, die mit den aktuellen Strukturen des physisch-materiellen Raumausschnitts immer weniger übereinstimmen. Parallel zu dem von Anderson (1983) geprägten Begriff der »*imagined community*« könnte diese subjektive Herstellung von Heimat also als »*imagined home*« bezeichnet werden.

Das Konzept der hybriden Identitäten

Zierhofer (1999) geht auf die philosophischen Grundlagen ein, die für die Herausbildung von Repräsentationen der Welt bzw. des *Selbst* und des *Anderen* verantwortlich sind. Im Rekurs auf Latour (1995: 20) entwickelt er das Modell des Phallogozentrismus als typische »Herrschaftsform der Moderne« (vgl. Abb. 4). In dem Modell sind zwei Dominanten zu erkennen, das *Selbst* und das *Anderere*, zwischen denen eine Grenzziehung erfolgt. Auf beiden Seiten der Grenze stehen dichotome Begriffe, wobei die Begrifflichkeiten auf der Seite des *Selbst* ausschließlich positive Konnotationen aufweisen, während auf der Seite des *Anderen* ausgrenzende Begriffe versammelt sind. In dem Ursprungsmodell von Latour stehen auf der Seite des *Selbst* die Kultur und menschliche Wesen, auf der Seite des *Anderen* die Natur und nicht-menschliche Wesen. Die Praktiken, welche diese kategoriale Trennung von Natur und Kultur hervorbringt, nennt Latour Reinigungspraktiken. Bei Zierhofer sind weitere Begriffe hinzugekommen, die die Mechanismen dieser dichotomen Konstruktion charakterisieren, nämlich Anthropozentrismus, Logozentrismus, Rassismus, Ethnozentrismus etc. (vgl. Zierhofer 1999: 7). Eine zweite Trennlinie verläuft zwischen dem dualen Komplex von *Selbst* und *Anderen* und dem *ausgeschlossenen Dritten*. Dieses *ausgeschlossene Dritte* – bei Zierhofer näher charakterisiert als Hybriden, Amalgame, Synthesen, Netzwerke etc. – konstituiert sich nicht durch Mechanismen der Reinigung, sondern der Übersetzung, die (wieder Zierhofer) Vermittlung, Verschmelzung, Vernetzung etc. umfassen. Das *ausgeschlossene Dritte* versucht also, zwei Seiten einer Medaille in Übereinkunft zu bringen, durch Übersetzungs- und Vermittlungsarbeit, durch Synthesen und Netzwerke.

Zierhofer konstatiert das Bedürfnis des Menschen nach Abgrenzung und Differenzierung und auch eine gewisse Notwendigkeit dieses Vorgangs: »Alles wird zu einem einzigen Zusammenhängenden, wenn wir nicht in der Lage sind, uns auf gewisse Unterscheidungsdimensionen zu beschränken« (Zierhofer 1999: 10). Externe und interne Relationen sollten sich jedoch im menschlichen Denkprozess gegenseitig ergänzen, im Sinne eines relationalen Denkens. »Relationale Identitäten zu bestimmen heißt, [...] die Konstitutionsbeziehungen nach Maßgabe der Relevanzen einer konkreten Handlungssituation zu verfolgen« (ebd.). Übertragen auf den Kontext transnationaler Migration bedeutet das, die Identitätsentwicklung von Migranten als Konsequenz ihrer Migrationsbiographie und der ständigen Auseinandersetzung mit dieser Biographie und ihren unterschiedlichen Erfahrungswelten zu begreifen. Transnationale Identität ist also nicht als *ausgeschlossenes Drittes* zu charakterisieren, sondern als »dritter Weg«, der das Ergebnis einer relationalen Identitätskonstruktion sein kann.

Abb. 4: Phallogozentrismus – Herrschaftsform der Moderne



Quelle: nach Zierhofer 1999: 7

Transkulturation und Transkulturalität

Migranten geraten durch ihre Mobilität in unterschiedliche kulturelle Einflussbereiche, nehmen Teile davon auf und/oder transformieren diese. Zugleich erlebt die Gesellschaft derzeit eine kulturelle Globalisierung, da sich kulturelle Praktiken über die ganze Welt ausbreiten und durch Medien und Kommunikationssysteme von nahezu jedem beliebigen Ort aus zugänglich ist (vgl. Welsch 1999: 198). Dies wirft die Frage auf, wie sich die Migranten innerhalb oder zwischen den von ihnen erlebten kulturellen Erfahrungswelten positionieren, wie sie ihre alltägliche kulturelle Praxis ausrichten.

Im Sinne der Integrationstheorie wird davon ausgegangen, dass sich Migranten auch kulturell an die Ankunftsgesellschaft anpassen. Die Frage ist, in welcher Form sie das tun, oder ob es überhaupt zur Assimilation kommt. Bereits lange vor dem Einsetzen der Globalisierung stellte der kubanische Soziologe Ortiz die gängigen Integrations- und Akkulturationskonzepte in Frage, wie sie oben dargestellt wurden. Den Begriff »transculturation« zog er dem Ausdruck »acculturation« vor. Unter »acculturation« sei lediglich die Aneignung einer neuen Kultur zu verstehen. Doch der Prozess der Annäherung an eine andere Kultur impliziere viel mehr, zum Beispiel den Verlust oder die Infragestellung der bisherigen Kultur (»deacculturation«) sowie die Möglichkeit der Schaffung einer neuen Kulturform durch Integration und Veränderung von Elementen beider Kulturen (»neoculturation«). Denn »the

result of every union of cultures is similar to that of the reproductive process between individuals: the offspring always has something of both parents but is always different from each of them« (Ortiz 1940, zitiert in Comitas 1992: VIII).

Noch einen Schritt weiter geht der Philosoph Welsch mit seinem Konzept der Transkulturalität. Er hinterfragt zunächst grundsätzlich die traditionellen Kulturkonzepte, welche Kultur containerräumlich als eine geschlossene Sphäre von kultureller und sprachlicher Praxis in einem abgegrenzten Flächenraum darstellen (Welsch 1999: 194ff). Diese Geschlossenheit suggeriere eine Homogenität nach innen sowie eine Abgrenzung nach außen, die nach Ansicht Welsch's erstens nie wirklich existierte, sondern eher eine normative Forderung darstellt, und die zweitens als analytisches Konzept für die moderne Weltgesellschaft immer weniger greifen würde. Er stellt diesen traditionellen Ansätzen das Konzept der Transkulturalität entgegen, wobei der Terminus »transkulturell« das Phänomen der Vermischung und gegenseitigen Durchdringung verschiedener Kulturen bezeichnet (ebd.: 197). Transkulturalität ist sowohl auf gesellschaftlicher als auch auf individueller Ebene zu finden. Auf der gesellschaftlichen Ebene entsteht Transkulturalität als Konsequenz der inneren Differenziertheit und Komplexität moderner Kulturen sowie durch die globale Verknüpfung und Vermischung von Lebensstilen und kultureller Praxis, die die Folge von Migration, ökonomischer Globalisierung und der globalen Ausdehnung moderner Kommunikationssysteme sind (ebd.: 197f).¹⁷ Auf der individuellen Ebene entsteht Transkulturalität durch das Bemühen, die verschiedenen kulturellen Interessen und Erfahrungen im Rahmen der eigenen Selbstfindung in Einklang zu bringen.

»Wherever an individual is cast by differing cultural interests, the linking of such transcultural components with one another becomes a specific task in identity-forming. Work on one's identity is becoming more and more work on the integration of components of differing cultural origin. And only the ability to cross over transculturally will guarantee us identity and competence in the long run« (ebd.: 199).

Das Besondere an Welsch's Ansatz ist die Verlagerung der kulturellen Grenzziehungen von einer interpersonalen Ebene auf die Ebene des einzelnen Individuums. Die Fähigkeit, sich mit der eigenen Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit auseinanderzusetzen, ist eine wichtige Voraussetzung, um mit der gesellschaftlichen Transkulturalität umzugehen. »It is precisely when we no longer deny, but rather perceive, our inner transculturality that we will beco-

17 Hier ergeben sich große Übereinstimmungen mit den Annahmen, die dem Konzept der gesellschaftlichen Inkorporation von Migranten zugrunde liegen (vgl. de Swaan 1995: 115).

me capable of dealing with outer transculturality« (ebd.: 201). Daraus könnte man die These ableiten, dass Migranten durch ihre Kompetenz in Bezug auf innere Aushandlungsprozesse besser für die Teilhabe an einer toleranten Weltgesellschaft gerüstet sind als Menschen, die stets in einem homogenen Kontext lebten und diesen nie in Frage stellten.¹⁸ Wenn sie zudem noch in der Lage sind, ihre unterschiedlichen kulturellen Bezugssysteme strategisch einzusetzen, kann Transkulturalität zu einer wichtigen ökonomischen Ressource werden, wie das Pütz (2004: 267) in seiner Studie zu Unternehmern türkischer Herkunft in Berlin nachweist.

Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurden theoretische Ansätze vorgestellt, die die Auswirkungen von Migration und Transnationalisierung auf die Identitätsentwicklung von Migranten modellieren. Ähnlich wie der Prozess der Integration ist die Identitätsentwicklung durch eine Dialektik von Selbst- und Fremdzuschreibungen geprägt. Sie vollzieht sich in einer ständigen Auseinandersetzung mit der Umwelt, den eigenen Erfahrungen und Vorstellungen. Die Fragmentierung von Biographien ist inzwischen Teil der modernen Lebensrealität. Sie kann sowohl positive als auch negative Folgen haben.

Besonders bedeutsam für Migranten ist die Aushandlung der ethnischen und kulturellen Identität. Ethnizität wurde als gefühlsmäßige Volkszugehörigkeit definiert, während die *ethnic community* praktische Aspekte beinhaltet. Kulturelle Identität drückt sich vor allem auf der Ebene der Sprache aus. Es wurde festgestellt, dass beide den Migranten als »Identitätsanker« dienen und ihre Persönlichkeit stabilisieren können. Doch auch territorialen Bindungen wird eine große Rolle bei der Herausbildung der Ich-Identität beigemessen. Gerade in der Kindheit und Jugend ist die physisch-materielle Umwelt als sozial-räumlicher Referenzrahmen der Sozialisation ein wichtiger Bestandteil der Ich-Identität. Der Begriff »Heimat« bezeichnet den subjektiven Satisfaktionsraum, in dem die Erfahrungen der kindlichen Sozialisationsphase konserviert werden. Mit zunehmender räumlicher und/oder zeitlicher Entfernung zu dieser Lebensphase und Lebensumgebung stimmen die erinnerten und die realen sozialräumlichen Gegebenheiten immer weniger überein. Heimat ist somit primär als Konstrukt, als *imagined home*, aufzufassen. Nach einem Wechsel des räumlichen Bezugsrahmens durch Migration kann es zu einer erneuten aktiven Aneignung der Umwelt kommen, die zur Neukonstituierung

18 Ähnlich bei Kristeva (1988: 29f): »Ceux qui n'ont jamais perdu la moindre racine ne vous paraissent ne pouvoir entendre aucune parole susceptible de relativiser leur point de vue«.

der räumlichen Bindung oder zur Fragmentierung räumlicher Zugehörigkeiten führen kann.

Die menschliche Identitätsentwicklung kann als Grenzziehungsprozess verstanden werden, infolgedessen es zu Eingrenzungen und Ausgrenzungen kommt. Das Konzept der hybriden Identitäten entwickelt einen Standort jenseits der üblichen Dichotomie zwischen dem *Selbst* und dem *Anderen*, auf dem versucht wird, die gegenläufigen Positionen im Sinne einer relationalen Identitätskonstruktion miteinander in Einklang zu bringen. Diese Praxis, hier als »dritter Weg« bezeichnet, scheint auch für die Erklärung transnationaler Identitätskonstruktionen nutzbar zu sein.

Das Konzept der Transkulturalität ist ein Gegenentwurf zu klassischen Kulturkonzepten, die von geschlossenen soziokulturellen Räumen ausgehen. Transkulturalität kann sowohl auf der gesellschaftlichen als auch auf der individuellen Ebene stattfinden, wobei die Auseinandersetzung mit der eigenen Vielfalt und Widersprüchlichkeit die Voraussetzung ist, um mit der gesellschaftlichen Transkulturalität einer globalisierten Welt umzugehen. Individuelle Transkulturalität kann als soziales Kapital betrachtet werden, das sich strategisch einsetzen lässt.

